Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 159 (1991)

Heft: 42

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Schweizerische Kirchenzeitung

KIRCHE

42/1991 17. Oktober 159. Jahr

Erscheint wöchentlich, jeweils donnerstags

Der Standort der Liturgie in Kirche und Theologie Von Anton Thaler 641

30. Sonntag im Jahreskreis: Mk 10,46–52 643

Der «Faszikel 91»
Der erste Vorabdruck zum neuen Kirchengesangbuch wird vorgestellt von Walter Wiesli 645

Wie mit Kindern über Eucharistie reden? 649

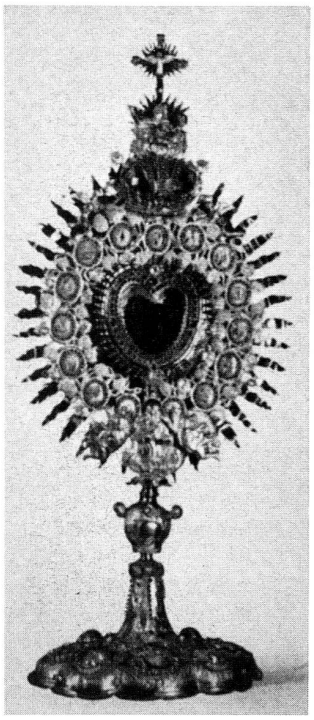
«Tagsatzung der Orden und Gemeinschaften» 650

Generalversammlung der Ordensobern 651

Hinweise 652

Amtlicher Teil 652

Schweizer Kirchenschätze
Abtei Mariastein: Monstranz (Ignaz Ohnsorg, Augsburg, 1685)



Der Standort der Liturgie in Kirche und Theologie

Das Thema drängt sich von zwei Perspektiven her auf: einerseits von der Kirche und ihren Selbstvollzügen und andererseits von der Theologie und deren Vermittlung in den einzelnen theologischen Fächern. So geht es mir hier um den Standort bzw. den Stellenwert der Liturgie in Kirche und Theologie, wobei es mir wesentlich scheint, das ganze Umfeld der Liturgie abzustecken: das Umfeld *Kirche:* denn Liturgiewissenschaft ohne den Bezug zur Praxis bliebe Theorie – und das Umfeld *Theologie:* denn liturgische Praxis ohne den theoretischen Unterbau der Liturgiewissenschaft als theologisch-historische und pastorale Disziplin hinge in der Luft und wäre den Stimmungen und Launen der Zeit ausgeliefert. So soll also in diesem Beitrag* über den Standort der Liturgie in Kirche und Theologie gehandelt werden.

Was ist denn Liturgie überhaupt? Kurz gesagt und auf eine Formel gebracht: Liturgie ist Gottes-Dienst, also Dienst Gottes an den Menschen (die katabatische Dimension des Liturgiebegriffs) und Dienst der Menschen vor Gott (die anabatische Dimension). Wir sind uns zu sehr gewohnt, «Gottesdienst» als Werk des Menschen zu verstehen. Ganz primär ist aber «Liturgie» Dienst Gottes am Menschen oder vielleicht besser «*Heilssorge*» Gottes um und für den Menschen – manifest zur Darstellung kommend in der Wortverkündigung und in den Sakramenten, insbesondere in der Eucharistie. Sekundär, als *Antwort* auf das Wort Gottes und die Heilstaten Gottes in den Sakramenten ist denn «Liturgie» auch der Dienst des Menschen vor Gott: im Horchen auf das Wort, in der opfernden Hingabe, im dankenden Gedenken, in Lob und Preis.

Der Gottesdienst in seiner zweifachen Sichtweise hat seinen «Ort der Handlung» in der Kirche, konkret in der einzelnen Gemeinde. «Liturgie» darf nie losgelöst von der Kirche bzw. der Gemeinde gesehen werden. So ist in den fast unüberschaubaren liturgisch-theologischen Publikationen der letzten zwei Jahrzehnte bei aller Verschiedenheit der Standpunkte doch der eine gemeinsame Leitgedanke zu finden: Gottesdienst feiernde Gemeinde ist Kirche, und die Kirche ist die Gottesdienst feiernde Gemeinde.

Die Gemeinde ist also bei der Feier des Gottesdienstes, besonders der Eucharistie, nicht nur Dekor, das ebensogut fehlen könnte, auch nicht nur mehr oder weniger aufmerksame Zuhörerin und Zuschauerin, ohne die das liturgische Spiel zwar weniger attraktiv – aber eben doch – «über die Bühne» ginge. Die zum Gottesdienst versammelte Gemeinde ist vielmehr qualitatives und tragendes Element jeglicher liturgischer Feier, ist sie doch als das priesterliche Volk Gottes *vollberechtigte* Teilnehmerin und *tätig mitfeiernde* des Gottesdienstes.

Die Gemeinde steht zwar ihrem Herrn und Haupt Jesus Christus, der sein Volk je neu versammelt, gegenüber und ist ihm wesenhaft untergeordnet, tritt aber in der eucharistischen Kommunion je neu in eine innige, nicht zu überbietende «communio» mit ihm: Sie, die durch die Taufe schon sein Leib ist, wird jetzt in seinem Leib auferbaut und wird je neu zum Leib Christi. Weil aber nach Paulus (1 Kor 10,16–17) nur ein Brot ist und alle durch die Teilhabe am einen Brot zu *einem Leib* werden, so ereignet sich auch je neu die Communio der Gemeindeglieder untereinander: der eucharistische Leib Christi wird zum ekklesialen Leib.

Der Gemeinschafts-Charakter kann analog auch von den anderen Sakramenten ausgesagt werden. So ist zum Beispiel die *Taufe* nicht private Familienfeier, sondern Feier der Gemeinde und Kirche, geht es doch um die Eingliederung des Täuflings in die Gemeinschaft der Kirche. In der *Firmung* darf die Kirche den Heiligen Geist weitergeben, damit er die Gefirmten ganz erfülle und sie zum Dienst in *Kirche und Welt* befähige und stärke, damit so vollendet werde, was in der Taufe begonnen hat. Oder es kommt der soziale Aspekt von Schuld und Sünde in der *Bussfeier* der Gemeinde zum Ausdruck.

Wenn wir so die wechselseitige Beziehung zwischen Kirche und Liturgie vor Augen haben, können wir jetzt auch besser die gewichtige und zentrale Aussage der Liturgiekonstitution verstehen, die lautet: «Die Liturgie ist der Höhepunkt, dem das Tun der Kirche zustrebt, und zugleich die Quelle, aus der all ihre Kraft strömt» (Nr. 10). Das Zweite Vatikanische Konzil legt in dieser Lehraussage das Selbstverständnis der Kirche in prägnantester Weise dar. Die Kirche versteht sich nicht als statische Grösse, sondern als etwas Lebendiges, das sich in den Grundvollzügen Martyria, Leitourgia und Diakonia ereignet, deren höchster Grundvollzug (gemäss LK 10) die Liturgie, insbesondere die Eucharistie ist.

Da kann der berechtigte Einwand gemacht werden: Sind denn nicht die zwei anderen Grundvollzüge, die Martyria und die Diakonia ebenso grundlegend, ebenso «Quelle» für die Kirche wie die Liturgie? Es ist richtig: Ohne die Verkündigung und Bezeugung des Wortes (Martyria) und ohne den Dienst an den Armen, Kranken und Notleidenden (Diakonia) wäre die Liturgie isoliert und es wären ihr die Grundlagen entzogen. Alle drei Grundvollzüge konstituieren «Kirche». Doch *allein* die Liturgie, näherhin die Eucharistie, stellt das Mysterium Christi und der Kirche, das Pascha-Mysterium in sakramentaler, rituell-zeichenhafter Weise dar. Die Liturgie allein vermag in den schlichten Zeichen von Brot und Wein, Wasser, Salbung und Handauflegung transparent zu machen, wie gross die Liebe und Zuwendung Gottes zu den Menschen ist, eine *Liebe,* die sich real sichtbar im sich liebenden und sorgenden *Für-einander-Dasein* der Menschen, insbesondere für Notleidende, Kranke, Schwache und Schuldige *manifestiert.*

Der hohe Stellenwert, der der Liturgie aufgrund ihres sakramental-zeichenhaften Geschehens im Leben der Kirche zukommt, bedeutet aber dennoch keinen Ausschliesslichkeitsanspruch. Denn ohne Glauben, Umkehr und Zuwendung zu Christus und ohne die menschliche Fähigkeit zu geschwisterlicher Gemeinschaft ist sie nicht denkbar. Voraussetzungen, die auch die Liturgiekonstitution (Nr. 9) deutlich anspricht. Oder um es mit Adam Berger zu sagen: «Die im Gottesdienst empfangene Gabe wird zur Aufgabe im und am Reich Gottes. Dadurch wird auch der Vorwurf der Verkultung des christlichen Lebens eindeutig entkräftet. Liturgie realisiert einerseits die Vertikale: Mensch – Gott; andererseits gibt sie Kraft und Verpflichtung, die Horizontale: Mensch – Mitmensch – Welt in rechter Weise zu berücksichtigen.»[1]

Liturgie der Kirche – so gesehen – *verpflichtet.* Weil Liturgie ihr höchster Selbstvollzug ist, muss sie *so* gefeiert werden, dass das in ihr innewohnende Mysterium möglichst klar und transparent für die Gottesdienstteilnehmer, für die Gemeinde, zur Darstellung gelangt. Hier möchte ich ein ganz kurz umrissenes *Anforderungsprofil* an eine Liturgie für die Menschen von heute einbringen: Die Liturgie muss schlicht und doch feierlich sein; weltoffen und doch nicht verweltlicht; in ihrer Sprache verstehbar und doch mehr als nur Alltagssprache; sie muss am Puls der Zeit und ihrer Gegenwartsprobleme sein und muss doch immer Feier der Pascha-Mysteriums Christi bleiben; sie muss (auch) Verkündigung sein und darf doch nicht zur Katechese werden; sie muss den Menschen abholen, dort wo er ist und lebt, und muss ihn dennoch über die Niederungen des Alltags erheben und ihm Geborgenheit schenken können. Sie darf den Menschen nicht belasten, sondern soll ihn entlasten und befreien durch die Feier der grossen Befreiungstat Christi, wie sie im Pascha-Mysterium uns geschenkt ist. Auf einen Nenner gebracht: *Die Liturgie muss Feier der liebenden Zuwendungen Gottes in Jesus Christus für die Menschen dieser Zeit sein.*

Auch an die versammelte Gemeinde ist ein Anforderungsprofil zu stellen: Sie ist als das Volk Gottes in Jesus dem Christus *Subjekt* vor Gott, aufgerufen zur «vollen und tätigen Teilnahme», zur «actuosa participatio» (LK Nr. 14). Gewiss ist damit zuerst die *innere* Teilnahme in Glaube, Hoffnung und Liebe gefordert. Doch muss die «volle und tätige Teilnahme des ganzen Volkes» auch in der *äusseren* Participatio ihren Ausdruck finden. Das Volk müsste noch mehr als bisher sich in den Gottesdienst einbringen können. Es müsste noch mehr eine Teilnahme *im* und nicht nur am Gottesdienst sein. Ich denke zum Beispiel an die Fürbitten, die von der Sache her das Gebet der Gläubigen schlechthin sind. Die Fürbitten müssten von den Gläubigen nicht nur vorgetragen, sondern auch formuliert werden. In kleineren Gottesdienstgemeinschaften haben spontane Fürbitten aus der Mitte der Gemeinde heraus ihren guten Platz. Ich denke an die Gabenbereitung, die mit einem Opfergang der Gemeinde verbunden werden könnte, damit sie so ihre opfernde Hingabe auch zeichenhaft zum Ausdruck bringen kann. Zu denken wäre an den Kommunionempfang, der, wo immer möglich, *gemeinschaftlich* gestaltet werden sollte.

Durch die sichtbare «participatio actuosa» der versammelten Gemeinde soll deutlich werden, dass sie selber Mit-feiernde ist, ja noch mehr, dass sie selber unter der Leitung des Eucharistievorstehers (des Bischofs bzw. Priesters) Kirche ist, und sei es auch eine noch so kleine arme Diaspora-Gemeinde, und dass in ihr – durch die Gegenwart Christi – die heilige, katholische und apostolische Kirche anwesend ist (LG 26).

■ Der Standort der Liturgie in der Theologie

Nachdem wir in einem ersten Teil den Standort der Liturgie in der Kirche gefunden und festgestellt haben, dass die Liturgie aus ihrem Wesen heraus Gottesdienst der Kirche ist, ihr höchster Selbstvollzug, wollen wir in einem zweiten Teil nach dem Standort der Liturgie in der Theologie fragen.

Ausgehend von den *Voraussetzungen,* dass 1. die Theologie als Lehre und Reflexion über Gott und seine Offenbarung immer im Raum der Kirche als Trägerin und Vermittle-

* Dieser Beitrag geht auf einen Vortrag anlässlich der Eröffnung des Studienjahres 1990/1991 der Theologischen Fakultät Fulda zurück.

[1] A. Berger, Pastoral-liturgisches Handlexikon, Freiburg i. Br. 1980, 315.

30. Sonntag im Jahreskreis: Mk 10,46–52

1. Kontext und Aufbau

Mit dem Ortswechsel (10,46) ist eine Zäsur angezeigt, zugleich ist damit – im weiteren Textzusammenhang – an den Weg Jesu erinnert, der nach dieser Perikope an sein Ziel Jerusalem kommt (vgl. 11,1). Die Texteinheit schliesst also einerseits diesen Weg Jesu ab, enthält andererseits mehrere Verknüpfungselemente zu den nachfolgenden Erzählungen in Jerusalem (vgl. zum Beispiel die Erwähnung der Jünger in 10,46; 11,1; der Volksmenge in 10,46 und 11,8–9; des Schreiens in 10,47.48 und 11,9, weiters die Bedeutung des davidischen Hauses in 10,47.48 und 11,9, sowie jene des Mantels in 10,50 und 11,7–8). Dies zeigt die Absicht des Verfassers, mit dieser letzten Erzählung des Wirkens Jesu auf seiner Wandermission eine Brücke zu den Texteinheiten über Jesu letzte Tage in Jerusalem zu schaffen.

Die streng dialogische Struktur der Erzählung ist nach einem Rahmenvers (10,46) zunächst auf die Initiativen des Bartimäus konzentriert (10,47–48); im zweiten Teil steht Jesu Handeln im Vordergrund (10,49–52). Die Erzählung bleibt offen; der sonst typische Chorschluss fehlt.

2. Aussage

Die Eröffnung der Erzählung (10,46) unterstreicht das Unterwegs-Sein Jesu (vgl. 10,17.32). Der Aufenthalt in der Stadt selbst wird übergangen. Für die weitere Darstellung ist die Präsenz der Jünger und einer Volksmenge bedeutsam. Die Nennung Jerichos dürfte ebenso wie die namentliche Identifizierung des Bettlers (singulär in Wundererzählungen) auf eine alte Tradition hinweisen. Die Not des Bartimäus kommt intensiv zum Ausdruck; da er blind ist, muss er betteln.

Hören (10,47) ist die einem Blinden entsprechende Wahrnehmungsform. Der Verfasser erzählt nicht, wie Bartimäus zu seiner Erkenntnis kommt; diese wird lediglich referiert. Im Blick auf den nachfolgenden Ruf des Blinden ist anzunehmen, dass die Bezeichnung Jesu nicht nur eine Identifizierung meint, sondern der Hinweis «der Nazarener» im Anschluss an Ri 13,5.7 im Sinne eines Wortspiels des hebräischen *nzr* auf den herausgehobenen, gottgeweihten Charakter Jesu hinweist (vgl. so vermutlich auch 1,24; weiters zu beachten 14,67; 16,6). Dies veranlasst den Blinden zu seinem Ruf. Dabei fällt auf, dass der Davidsohntitel (im MkEv nur in dieser Perikope und 12,35, vgl. zur Sache auch 11,11) dem Namen Jesus vorangestellt ist. Das bedeutet: Bartimäus ruft Jesus als *den* Sohn Davids um Hilfe. Er erwartet demnach von ihm nicht nur (menschlichen) Trost, sondern (messianischen) Zuspruch und entsprechende Hilfe. Die Initiative des Blinden wird durch die Begleiter Jesu intensiv zurückgewiesen (vgl. das gleiche Verbum auch 10,13). Bartimäus jedoch wiederholt seinen Ruf (10,48 b); dessen Inhalt ist gleichgeblieben, allerdings ist der Name des Angerufenen weggelassen, während der zuerkannte Titel bleibt.

Erst auf dieses zweite Rufen reagiert Jesus (10,49). Er unterbricht seinen Weg – stellt sich also im Bewegungsablauf auf die Stufe des ebenfalls nicht beweglichen (10,46: «sitzenden») Blinden – und lässt Bartimäus zu sich rufen. So wie die Begleiter zuvor (10,48) dem Blinden gegenüber zurückweisend aufgetreten sind, so werden sie jetzt durch den Auftrag Jesu zu Ermutigern. In drei Imperativen übermitteln sie den Auftrag Jesu. Die Reaktion des Bartimäus (10,50) ist intensiv dargestellt. Das Wegwerfen des Mantels, der für den Bettler die einzige Unterlage und seinen einzigen Schutz darstellt, ist zusätzliches nonverbales Zeichen für seinen Aufbruch zu Jesus hin. In der retardierenden Darstellungsweise dieser Wundererzählung beginnt erst jetzt die unmittelbare Begegnung zwischen Jesus und dem Hilfesuchenden. Der lange Vorbau der Texteinheit unterstreicht die Beharrlichkeit des Bartimäus, der sich durch die Zurückweisung in seinem Vertrauen nicht beirren lässt. Die Frage Jesu (10,51, vgl. ähnlich 10,36) zielt auf die Erwartungshaltung des Bartimäus. Seine Bezeichnung als Blinder in der Redeeinleitung zu seiner Antwort unterstreicht die Spannung zu seiner Bitte. Seine Anrede Jesu (im NT nur noch Joh 20,18) drückt den persönlichen Charakter und das Vertrauen des Bittstellers aus. Die Sehnsucht nach dem Sehen ist intensiv formuliert und verstärkt den Wunsch (weniger: wieder sehen, sondern eher: vor allem sehen). Der Inhalt dieser Bitte entspricht dem zuvor zweimal erfolgten Ruf nach dem Erbarmen des Sohnes Davids (vgl. 10,47.48), das sich als messianisches Heil an Bartimäus ereignen soll. Jesu Antwort besteht aus einem knappen Imperativ und einer erläuternden Feststellung. Der Entlassungsruf «Geh» (10,52) findet sich häufig in Heilungserzählungen (zum Beispiel 1,44; 2,9.11; 5,19.34; 7,29). Anstelle einer Bezugnahme auf das konkrete Leiden wird das Geschehen durch Jesus erläutert. Dieser Hinweis auf die rettende Bedeutung des Glaubens (vgl. so auch 5,34 par, sowie Lk 7,50; 17,19, negativ Mk 6,5.6) greift nochmals auf die erzählerisch entfaltete Beharrlichkeit des Blinden zurück. Wie der Abschluss der Erzählung zeigt, ist die körperliche Heilung darin eingeschlossen (vgl. 10,52 b); die Zusage des Heils bezieht sich aber darüber hinaus auf eine ganzheitliche ungetrübte Gottesbeziehung. Die Heilung selbst wird nicht geschildert, lediglich ihr Vollzug konstatiert und ihre tiefere Wirkung festgehalten. Sie besteht in der Nachfolge des Bartimäus. Sein neues Unterwegssein ist ausdrücklich auf Jesus und auf seinen Weg bezogen. Bartimäus ist also nicht nur sehend geworden. Seine Heilung ist äusseres Zeichen für die Geschichte seines Glaubens und Ausdruck seiner Berufung – ein Gedanke, der auch 16,9 in Entsprechung zu Lk 8,2 zum Ausdruck kommt.

3. Bezüge zu den Lesungen

In der ersten Lesung (Jer 31) wird unter anderem die Rettung der Blinden als heilendes Handeln Gottes nach dem Exil besungen. Die zweite Lesung (Hebr 5) bringt die Person Jesu mit seiner Würde als dem einen messianischen Sohn in Verbindung.

Walter Kirchschläger

Walter Kirchschläger, Professor für Exegese des Neuen Testaments an der Theologischen Fakultät Luzern, schreibt für uns während des Lesejahres B regelmässig eine Einführung zum kommenden Sonntagsevangelium

rin der Offenbarung sich ereignet und damit eine korrelative Beziehung zwischen Theologie und Kirche besteht, und 2. die Liturgie immer Gottesdienst der *Kirche* ist, kann die *These* aufgestellt werden, dass auch zwischen Theologie und Liturgie eine innere Beziehung bestehen muss.

Die Liturgie muss also auch in der Theologie ihren festen Standort innehaben. Wenn dem so ist, dann darf die Liturgie nicht nur in das theologische Fach «Liturgiewissenschaft» verwiesen werden, sondern soll Gegenstand des Bemühens der Theologie insgesamt sein. Meine Vorstellungen von Liturgie bzw. Liturgiewissenschaft innerhalb der

Theologie sehe ich in den Aussagen von Angelus Häussling (Die kritische Funktion der Liturgiewissenschaft)[2] begründet und bestätigt. Er sieht in dreifacher Hinsicht eine kritische Funktion der Liturgiewissenschaft:

1. In der Relativierung der bestehenden Praxis durch Aufzeigen der *Traditionsstränge.* Wir haben es mit einer gewordenen Liturgie zu tun.

2. In der Prüfung der Theologie daraufhin, ob sie *so* von Gott spricht, dass ihm noch Lob, Preis und Dank zukommen können. Gerade in der Liturgie, konkret in der lobenden und dankenden Gemeinde, soll und muss «Gott *als Gott* geantwortet werden». Die Theologie darf also ihr eigentliches theologisches Ziel, Gott als Gott zu antworten, was vornehmlich in der Liturgie geschieht, nicht aus den Augen verlieren!

3. In der Prüfung der Theologie daraufhin, ob in ihr die Liturgiewissenschaft kritisch *integriert* ist. Die Liturgiewissenschaft hat nämlich eine konzentrierende Funktion innerhalb der Theologie, analog der zentrierenden Funktion der Liturgie innerhalb des Tuns der Kirche und Gemeinde. Das könnte heissen: Die Liturgiewissenschaft ist auf die kritische Integration der verschiedenen theologischen Fächer angewiesen. Sie kann ihre eigentliche theologische Arbeit letztlich nur fächerübergreifend angehen. Dazu braucht sie den Dialog mit den übrigen theologischen Fächern, in erster Linie mit der ntl. Exegese.

Die Liturgiewissenschaft blickt auf das NT als Ursprungszeugnis (Karl Kertelge) ihres eigentliches Gegenstandes, des kirchlichen Gottesdienstes zurück. «Ntl. Ursprungszeugnis wird damit zum Massstab ihres Bemühens um die Erhellung, Deutung und Erneuerung des überlieferten Gottesdienstes. Die ntl. Einzelzeugnisse über die Anfänge christlicher Liturgie... werden damit zur Primärquelle der Liturgiewissenschaft, Quelle darum, weil sich in ihnen ursprüngliche Glaubenserkenntnis und -erfahrung erhalten hat, die in der gefeierten Liturgie weiterwirkt und lebendig bleiben soll».[3]

Folgende wesentliche *liturgische Kriterien* können nach Kertelge aus dem NT geschöpft werden:[4]

1. *Anbetung und Danksagung* (Eucharistia) für die «Grosstaten Gottes» (ta megaleia tou theou, Apg 2,11) als Grundsatz aller Liturgie.

2. Das *Leben und Sterben* Jesu als grundlegender Gottesdienst. Was sich in Leben, Tod und Auferstehung Jesu als grundlegender Gottesdienst vollzieht, wird in den ntl. Texten zur Sprache gebracht. Darunter haben einige Texte einen besonderen Orientierungswert: die Abendmahlstexte der Synoptiker sowie die entsprechenden paulinischen und johanneischen Texte, die doxologischen Schriftverse und die christlichen Hymnen als Zeugnis ursprünglicher Theologie.

3. Die *Nächstenliebe* als besonderes Kennzeichen christlicher Existenz in der Nachfolge Jesu, die zum Prüfstand der liturgisch geäusserten Gottesliebe wird.

4. Der *Öffentlichkeitscharakter* der Liturgie, begründet in dem universaleschatologischen Heilsgeschehen in Jesus Christus selbst.

5. und letztes, aber nicht weniger bedeutendes liturgisches Kriterium ist die *Doxologie,* denn die ursprüngliche Sprachform ntl. Überlieferung muss als genuin theo-logische Rede verstanden werden.

Genau an diesem Punkt sähe ich eine Möglichkeit der festeren Verknüpfung von Theologie und Liturgie bzw. einer besseren Integrierung der Liturgiewissenschaft in den Fächerkanon der Theologie. Denn wenn die Doxologie – als lobpreisend-dankende Rede über und vor Gott – wieder mehr zum Ursprung und Ziel aller Theologie, auch der wissenschaftlichen, würde, könnte die Liturgiewissenschaft aus ihrer weitgehenden Isolierung befreit werden. Es wird davon abhängen, ob die Theologie insgesamt nicht nur rationale Reflexion über die Rede von Gott ist – das ist und bleibt sie auch –, sondern darüber hinaus doxologische Theologie ist, ob sie also zum Ziel hat, «Gott als *Gott* antworten» zu können.

Der evangelische Theologe Eduard Griese geht in seinen «Perspektiven einer liturgischen Theologie» noch weiter, wenn er sagt: «Die Frage nach Gott kann nur von der anbetenden Kirche ausgehend beantwortet werden... Allein in der Liturgie ist die Kirche fähig, ohne Bruch, ohne Zweifel, ohne Vermessenheit vom Dasein Gottes zu reden.»[5]

Wenn dem so ist, dann muss der Gottesdienst (im umfassenden Sinn als Dienst Gottes am Menschen und als Dienst des Menschen vor Gott verstanden) *Ursprung und Ziel* aller Theologie sein. Das würde für die Theologie *zwei Konsequenzen* nach sich ziehen:

■ Liturgie als «locus theologicus»

Die Liturgie müsste als «locus theologicus» innerhalb der kirchlichen Tradition ernst genommen werden, denn der Ort der theologischen Wahrheitserkenntnis ist neben der Schrift, der mündlichen Überlieferung und der Verkündigung auch die Liturgie der Kirche. Nach Eduard Griese sind «Glaubensaussagen erst im Hinblick auf den betenden Vollzug wirkliche Glaubensaussage».

Es gilt nach wie vor das *Axiom* des Prosper von Aquitanien († um 450): «*Lex orandi statuat legem credendi*» (Die Norm des Betens müsse die Norm des Glaubens bestimmen). Liturgie ist gebetetes Dogma und Dogma ist gedachte Liturgie oder, wie Max Thurian, Frère von Taizé sagt: «Liturgie ist eine wesentliche Form der treuen Überlieferung des Wortes Gottes.» In den Gebetestexten, vor allem in den *eucharistischen* Texten hat sich tatsächlich das Glaubensverständnis der Kirche durch all die Jahrhunderte niedergeschlagen (lex credendi = lex orandi), und durch das Anhören und Mitbeten der liturgischen Texte hat sich der Glaubenssinn der Gläubigen immer wieder genährt und geformt. So gingen die Preisungen des dreieinigen Gottes, die Doxologien, grundlegend in die Formulierungen des Glaubensbekenntnisses ein, die unter den Konzilsnamen von Nikaia und Konstantinopel bekannt sind: «Ehre sei dem Vater durch den Sohn im Heiligen Geist». Solche oder ähnliche Preisungen Gottes trugen wesentlich dazu bei, die Göttlichkeit des ewigen Wortes und des Geistes zu erkennen (lex orandi = lex credendi).

Andererseits haben dogmatische Auseinandersetzungen, zum Beispiel im Kampf gegen den Arianismus, ihrerseits wiederum Spuren in den liturgischen Texten hinterlassen. Als Beispiel sei die Veränderung der Doxologie «Ehre sei dem Vater durch den Sohn im Heiligen Geist» in «Ehre sei dem Vater und dem Sohn und dem Heiligen Geist» als Reaktion auf den Arianismus erwähnt.

Nicht zuletzt vermittelt sich den Gläubigen durch das regelmässige Anhören und Mitbeten der liturgischen Gebete auch das Selbstverständnis der Kirche einer bestimmten Zeit und Kultur. Ich konnte das anhand der altspanischen Liturgie (6./7. Jh.) nachweisen[7]. Vorausgesetzt, dass die Gebete vom Zelebranten laut gesprochen und von den Gottesdienstteilnehmern verstanden werden konnten, nahmen sie mit den Gebeten zugleich die theologischen Aussagen – so zum Beispiel das Selbstverständnis der Kirche auf. So konnte das Selbstverständnis der Kirche in den liturgischen Texten zum Kir-

[2] A. Häussling, Die kritische Funktion der Liturgiewissenschaft, in: H.B. Meyer (Hrsg.), Liturgie und Gesellschaft, Innsbruck 1970, 103–130.

[3] K. Kertelge, Gottesdienst als Berufung und Aufgabe der Kirche nach dem Neuen Testament, in: Liturgie – ein vergessenes Thema der Theologie? Hrsg. von K. Richter, (Quastiones Disputatae 107), Freiburg i. Br. 1986, 84–98, hier 97.

[4] Ebd. 97f.

[5] Ed. Griese, Perspektiven einer liturgischen Theologie, in: Una Sancta 24 (1969) 105.

[6] A. Kallis, Der Stellenwert der Liturgie in der orthodoxen Kirche und Theologie, in: aaO. 42–53, hier 51.

[7] A. Thaler, Das Selbstverständnis der Kirche in den Gebetstexten der altspanischen Liturgie, (EHS XXIII/53), Bern – Frankfurt 1975.

chenverständnis der Gottesdienstteilnehmer werden (lex orandi = lex credendi).

Die orthodoxe Kirche hat der Beachtung des grundlegenden Axioms der Korrelation von Gebet und Glaube bzw. von Liturgie und Theologie immer grösste Bedeutung geschenkt. Der orthodoxe Theologe Anastasios Kallis betont, dass «in der Liturgie... am besten die innere Verbindung von Lehre und Mysterium gewahrt bleibt, indem der gelehrte und gelebte Glaube einen doxologischen Ausdruck findet»[8].

Das Axiom wird übrigens von vielen Theologen des Altertums, an hervorragender Stelle von Augustinus, bezeugt. Auch nach dem Befund neuerer liturgie-theologischer Studien ist die Liturgie – um mit dem Dogmatiker Herbert Vorgrimler zu sprechen – «eine der Grundfunktionen der Kirche. Sie ist nach der Schrift als der ersten Glaubensquelle das bedeutendste Glaubenszeugnis der Tradition. Sie ist das wichtigste Organ des ordentlichen Lehramtes» (Liturgie – vergessenes Thema der Theologie, 115).

Die Liturgie kann aber auch Grundlage für theologisches Weiterdenken sein, also für die Theologie in ihrer reflektierenden Funktion als «intellectus fidei».

■ Liturgie als theologische Perspektive

Der Dialog zwischen den einzelnen theologischen Disziplinen müsste aufgenommen bzw. intensiviert werden. Enge Berührungsflächen bieten neben der neutestamentlichen Wissenschaft sicher die Dogmatik und innerhalb dieses Faches besonders die Sakramentenlehre und die Ekklesiologie. Die Pastoraltheologie ist die Gesprächspartnerin in bezug auf die praktische Umsetzung der Liturgiewissenschaft und das Kirchenrecht und Moraltheologie in bezug auf den geordneten und gläubigen Vollzug der Liturgie als Gottesdienst der Kirche. Mit der Kirchengeschichte schliesslich hat sie das Forschen nach den Quellen und nach dem historisch-kulturellen Kontext der Fakten und Entwicklungen gemeinsam.

Die Liturgie wäre dann nicht mehr nur Gegenstand einer theologischen Disziplin (Liturgiewissenschaft), sondern würde vielmehr *zum Prinzip* theologischen Denkens und Wirkens zusammen mit anderen Prinzipien, wie etwa dem heilsgeschichtlichen oder anthropologischen Prinzip.

Was sich heute wie eine Utopie anhört, ist allerdings schon vom Vatikanum II (LK Nr. 15–16) grundlegend gefordert worden. Das Konzil hat sich nicht nur theoretisch mit dem hohen Rang der Liturgie beschäftigt, sondern einen ersten praktischen Schritt getan, indem es die Liturgiewissenschaft zum Hauptfach an den Theologischen Fakultäten erklärte und an die Dozenten der Theologie die Forderung gestellt hat, «das Mysterium Christi und die Heilsgeschichte so herauszuarbeiten, dass von da aus der Zusammenhang mit der Liturgie und die Einheit der priesterlichen Ausbildung deutlich aufleuchtet» (LK 16). Damit hat das Konzil die Liturgie deutlich ins Zentrum der Theologie gerückt und hat somit die Liturgie, im gesamten der Theologie, einen hohen Stellenwert eingeräumt.

Dass der hohe Wert der Liturgie innerhalb der Theologie wieder neu gesehen wird, finde ich auch wichtig für die *Ökumene.* Eine Theologie, die die Liturgie integriert hat, weist eo ipso einen *ökumenischen* Charakter auf, weil sie «in den unterschiedlichen Ausdrucksmöglichkeiten des Glaubens nicht das Trennende, sondern die Katholizität der Kirche erblickt, die in der jeweiligen Ortskirche ihren eigenen Ausdruck findet»[9]. Das Verständnis für die Vielfalt in der *Einheit* der Kirche Gottes auf der ganze Welt lässt sich am sichersten von den Liturgien her gewinnen. Sie alle, ob in West oder Ost, drücken den gemeinsamen authentischen Glauben unterschiedlich akzentuiert aus. Die Einheit unter den Kirchen kann nicht durch rational-doktrinelle Übereinstimmung herbeigeführt werden. In einer Zeit der Polemik zwischen Ost und West bildeten liturgische Unterschiede noch Anlass zu Streit. Heute zeigt es sich, dass gerade aus liturgischen Bewegungen ökumenische Impulse hervorgehen und dass das liturgische Leben Kirchen unterschiedlicher Traditionen einander näherbringt. Das könnte anhand zahlreicher Beispiele aus dem ökumenischen Raum der Kirche Schweiz belegt werden. Erwähnt sei beispielsweise nur das evangelisch-reformierte Liturgiebuch «Abendmahl», das viele Gemeinsamkeiten mit der römisch-katholischen Liturgie aufweist. So ist zu hoffen, dass die Kirchen gerade über die Liturgie gangbare Brücken zueinander schlagen können.

Ich habe versucht, den Standort der Liturgie in Theologie und Kirche zu skizzieren und ihren hohen Stellenwert im Lichte der Schrift, der Tradition und der Lehre der Kirche darzulegen. Es ging mir dabei nicht darum, die Liturgie und Liturgiewissenschaften auf ein Podest zu erheben, sondern sie *in den Dienst* der ganzen Theologie zu stellen. Dies aber sollte wiederum nicht nur aus rein theoretischen Überlegungen geschehen sein. Es sind primär pastorale Gründe, die mich dazu bewegt haben. Wenn nämlich die Liturgie einen so hohen Stellenwert im Leben der Kirche hat, dann muss auch alle Sorgfalt für sie aufgewendet und für deren Gestaltung und Feier das Möglichste investiert werden. Es muss lebensnahe Liturgie sein und gerade so, den Alltag transzendierend, auf Gott und die Gemeinschaft der Kirche bezogen sein. Immer mehr Christen besuchen den Gottesdienst nicht mehr. Die Gründe sind mannigfaltig, die aufzuschlüsseln hier nicht unsere Aufgabe ist. Nie aber dürfte mangelhafte Gestaltung und unechte Feier der Liturgie ein Grund sein, weshalb Menschen sich vom Gottesdienst abwenden. Für die meisten noch aktiven Gemeindeglieder beschränkt sich der Kontakt mit der Kirche auf den Gottesdienst. Nie sprechen wir so viele Menschen an wie gerade im Sonntagsgottesdienst. Es kommt alles auf eine glaubwürdige, echte, lebensnahe und doch feierliche Gestaltung der Liturgie an. Dafür aber sollen künftige Liturgen im Theologiestudium eine gediegene Ausbildung erhalten. Ich hoffe, meinen Beitrag dazu leisten zu können. *Anton Thaler*

Anton Thaler, Priester des Bistums St. Gallen, ist Professor für Liturgiewissenschaft an der Theologischen Fakultät Fulda

[8] A. Kallis, aaO., 51.
[9] Ebd.

Pastoral

Der «Faszikel 91»

Im folgenden Beitrag stellt der Sekretär der Katholischen Gesangbuchkommission, Dr. phil. P. Walter Wiesli SMB, Dozent für Kirchenmusik an der Theologischen Hochschule Chur und Lehrbeauftragter für Kirchenmusik an der Theologischen Fakultät Luzern, den ersten Vorabdruck zum neuen Kirchengesangbuch vor. In bezug auf die ökumenische Fassung des Liedgutes befragte ihn und seinen Kollegen vom neuen Reformierten Gesangbuch, Pfr. Hans-Jürg Stefan, die SKZ bereits gemeinsam mit dem «Reformierten Forum» (SKZ 31–32/1991). Die theologischen Grundlagen und Perspektiven des neuen Katholischen Kirchengesangbuches wurden in diesen Spalten ebenfalls schon dargelegt (SKZ 35/1991).

Redaktion

In der zweiten Lesung der rund 500 Gesängen verdeutlicht sich zurzeit die Physiognomie des künftigen Kirchengesangbuchs. Dieser zweite Durchgang ist nötig, weil ein Teil der Lieder wieder ausscheiden muss und erst allmählich in den einzelnen Gattungen und Themenkreisen Lücken und Disproportionen sichtbar werden. Damit ist der Zeitpunkt gekommen, die Arbeitsergebnisse schrittweise zu publizieren. Einen ersten Schritt dazu macht der «Faszikel 91». Er soll umfassend ins Bild setzen, was der Advents- und Weihnachtsteil des neuen Kirchengesangbuches zu bieten hat. Das hundertseitige Heft verfolgt gleich mehrere Anliegen: Es dient einer breit angelegten Vernehmlassung, deren Rückmeldungen für die Weiterarbeit wichtig sein werden. Darüber hinaus erhalten die Gemeinden die Möglichkeit, den Stil des kommenden Buches kennenzulernen und mit neuen Gottesdienstformen vertraut zu werden. Nicht zuletzt verfolgen die Herausgeber ein Anliegen in eigener Sache: Die Möglichkeiten des Computersatzes bringen mannigfache Probleme, mit denen wir in diesem Probeabdruck umzugehen lernen.

■ Die Präsentation

Unserer Arbeitsweise entsprechend werden endgültig verabschiedete Lieder gleich im Computersatz erfasst. Deshalb war ein früher Entscheid über das Format des künftigen KG unumgänglich. Dem Argument der sechziger Jahre, ein Kirchengesangbuch müsse in der Kitteltasche Platz finden, wird heute kaum mehr Gewicht zugemessen. Denn vielerorts liegt das KGB in der Kirche auf und diese Praxis wird vermutlich zur allgemeinen Regel.

Damit ist dem Wunsch, im Format über das heutige KGB hinauszugehen, leichter zu entsprechen. Bekanntlich erfreut sich gerade bei älteren Menschen die Grossdruckausgabe des Benziger Verlags zunehmender Beliebtheit. Unserm Auftrag entsprechend spielen die Vorgaben des «Gotteslob» (GL) eine wichtige Rolle. Es ist zwar um einiges grösser als unser KGB. Doch in seinem sehr haushälterischen Umgang mit dem verfügbaren Platz, der sich seinerzeit vor allem aus Rücksicht auf die DDR nahelegte, befriedigt das GL gerade in dieser Hinsicht nicht ganz. Im Gespräch mit erfahrenen Buchgestaltern einigte man sich schliesslich auf das Format 10,8×16 cm.

Um einiges schwieriger und aufwendiger war der Entscheid für den Schrifttyp. Das KGB verwendet eine Groteskschrift (Univers), die mit ihren stets gleichbleibenden Dicken und klaren Schriftzügen auf viele Zeitgenossen als «technisch und sehr sachlich» wirkt. Auf Anraten von Spezialisten der Grafikbranche konzentrierten wir uns auf «Serifenschriften». Eine «Serife» ist ein Querstrich, der die offenen Enden eines Buchstabens abschliesst. Serifen betonen den Schriftverlauf, die sogenannte Leselinie, und lassen dadurch das Auge leichter an den einzelnen Zeilen entlanggleiten. Wie die meisten Zeitschriften und Bücher verwendet auch die SKZ eine Serifenschrift (Times). Während zunächst Times im Vordergrund stand, fiel die Wahl schliesslich auf den Schrifttyp «Utopia». Er zieht die Haarstriche etwas kräftiger aus, was der Lesbarkeit zustatten kommt.

■ Die Gesänge

Grundsätzlich werden im künftigen KG alle Gesänge ausnotiert. Bei unbekannten Gesängen stehen nach Möglichkeit drei Strophen unter den Notenlinien. Dies freilich wird bei repetiertem Eingangsstollen bereits wieder problematisch, weil sechs Textlinien das Singen eher erschweren. Während die notenlosen Lieder des KGB diözesane Melodievarianten problemlos zuliessen (vgl. Maria, breit den Mantel aus; Christi Mutter stand mit Schmerzen), müssen wir uns heute für bzw. gegen eine bestimmte Fassung entscheiden. Insgesamt aber ist der Wunsch nach konsequent ausnotierten Liedern unbestritten.

Bei der Durchsicht des Faszikels fällt eine erhebliche Anreicherung des Liedangebotes auf. Im Vergleich zum KGB bringt der Adventsteil sieben und der Weihnachtsteil elf zusätzliche Gesänge. Manche werden dies im Blick auf die doch recht kurze Weihnachtszeit als übertrieben empfinden. Dem Entscheid liegen mehrere Überlegungen zugrunde: Fürs erste sollte das vertraute, «weihnachtsstimmige» Lied auch durch «herbere» Lieder ergänzt werden, um die ganze weihnachtliche Botschaft in den Blick zu bekommen: «Christus wird geboren in den Schmerz der Zeit». Auch fragende Lieder dürfen nicht fehlen, die vermutlich jenen Menschen entgegenkommen, die dem üblichen Liedgut und Brauchtum eher distanziert begegnen:

Wir suchen dich Gott, doch wir finden dich nicht.
Wie fern bist du unserer Zeit.
Wir möchten dich sehn und zur Krippe hingehn,
doch der Weg dorthin ist zu weit.

Dem gängigen Strophenlied gegenüber werden andere Gesangsgattungen etwas angereichert. So finden sich sechs Kanons (davon drei «Ehre sei Gott in der Höhe» von unterschiedlicher Schwierigkeit, Kanons, die während des ganzen Jahres verwendbar sind), auf Wechselgesang angelegte Lieder, Erzähllieder («Es ist für uns eine Zeit angekommen»), die zu szenischer Ausgestaltung Anreiz geben usw. Die Anreicherung des Liedgutes erfolgte nicht zuletzt in der Hoffnung, auch Impulse zum Gebrauch in Familie und Unterricht zu geben. Manche Benützer mag der Umstand erstaunen, dass mehr als die Hälfte der Gesänge neu ist. Bei genauem Hinsehen wird man allerdings mehrere bekannte Melodien mit neuem Text finden, so den ausdrucksstarken, dichten Text von Georg Schmid zur Melodie «Komm, du Heiland aller Welt»:

Gott aus Gott und Licht aus Licht,
Feuer, das aus Feuer bricht.
Ewigkeit, noch nie erkannt,
Himmel, der zur Erde fand.

Andere Gesänge (z. B. «Hört der Engel helle Lieder») sind durch die Schule und das Familienbrauchtum bereits bekannt und beliebt geworden. Zart und innig bewegt sich ein Text von Silja Walter in kindlicher Einfachheit über einen Bass-Bourdon: «Weise Herrn aus fremdem Land.» An einigen Neuzuzügern aus der alten Singtradition werden jene Freude haben, die gerne nach guter Chor- oder Instrumentalliteratur greifen. Die aus dem 14. und 15. Jahrhundert stammenden Meisterwerke des «Quem pastores laudavere», «Resonet in laudibus», «Puer natus in Betlehem» begegnen uns jetzt in bedeutsamen Eindeutschungen.

Dass wir nunmehr von den 45 Advents- und Weihnachtsliedern 28 in der verbindlichen ökumenischen Fassung (ö) und 17 davon gemeinsam mit den Reformierten der Schweiz (ö+) singen können, ist gerade für diese liturgische Zeit besonders hilfreich. Das reformierte Gesangbuch (RG) wird sich das bei uns so beliebte «Herbei, o ihr Gläubgen» und das lateinisch-deutsche Mischlied «In dulci jubilo» aneignen. Bei letzterem nehmen das KG wie das RG eine zusätzliche Strophe auf, die dem Lied theologisch ein noch stärkeres Gewicht geben.

■ Die Abfolge der Teile

Grundsätzlich beginnt jeder Festkreis mit dem Liedteil, und dieser wiederum mit dem «Leitlied», welches für die betreffende Zeit eine Art Leitmotiv-Funktion hat. Dieser Liedteil wird geschlossen durch die Kyrie-Tropen. Sie erscheinen in der vorliegenden Melodiefassung sechsmal im ganzen Kirchenjahr.

Unmittelbar nach dem Liedteil werden einzelne Leitverse aufgeführt, denen eine Verwendungsempfehlung für den responsorialen Propriumsgesang in der Eucharistiefeier beigegeben ist. Besonders sorgfältig erfolgte die Wahl eingängiger Leitverse zum Antwortpsalm, dem in der erneuerten Liturgie ein besonderes Gewicht zukommt. Neu sein dürfte für die meisten Gemeinden auch der Ruf vor dem Evangelium (der auch nach dem Evangelium wiederholt werden kann). Grundsätzlich lässt sich feststellen, dass die

Leitverse, die schlussendlich vermutlich zu etwa Zweidritteln aus dem GL stammen werden, leichter und eingängiger sind als der Durchschnitt im jetzigen KGB. Dies dürfte die Schwellenangst vor dem responsorialen Singen etwas mindern und auch dem Auswendigsingen entgegenkommen, das zu verschiedenen Gelegenheiten sinnvoll wäre (Kommunionpsalm, Antwortpsalm).

Das Psalmencorpus findet sich im künftigen KG gegen Ende des Buches. Nur die «zeittypischen Psalmen» werden in der jeweiligen liturgischen Zeit eingereiht. Es sind dies für den Advent die Psalmen 24, 85, für die Weihnachtszeit 72, 98 (künftig immer nach der neuen Zählung). Das Gemeindebuch enthält grundsätzlich nur Psalmen in der Vertonung nach den acht bzw. neun traditionellen Tönen mit jeweils nur einer Finalis. Alle andern Vertonungen (wie die Psalmodie im KGB), die vorzugsweise Vorsängerpsalmodien anbieten, finden sich im Vorsängerbuch. Dieses Hilfsmittel erscheint allerdings erst zusammen mit dem endgültigen Buch. Neben den singbaren Psalmen werden einzelne KGB-Psalmen als blosse Texte angeboten: Ps 25, Lobgesang des Jeremia, Ps 19, 95. Ihre rhythmische Struktur, die in jedem Psalm konsequent alle Verse gleich behandelt, kommt dem gemeinsamen Sprechen sehr entgegen.

Bedingt durch die zunehmende Zahl von Gemeinden, die durch Laienseelsorger betreut werden, gewinnen nicht-eucharistische Gottesdienste an Werk- wie an Sonntagen wieder an Bedeutung. Möglicherweise werden dadurch auch wertvolle Gottesdienstformen wiederentdeckt, die für die Gemeinden durchaus eine spirituelle Bereicherung bringen. Das KG bietet Hilfen an, die dies erleichtern sollen. Grundsätzlich werden alle diese Formen in einer Einleitung erklärt; darüber hinaus konkretisieren Strukturschemas den Aufbau in ausformulierten Textmodellen.

Richtlinien für die KG-Texte

1. Inhalt

1.1 Die Texte formulieren unser Glaubensgut in Gebetssprache.

1.2 Sie bemühen sich, der vielfältigen Glaubens- und Lebenserfahrung der Benützer Rechnung zu tragen.

1.3 Auch wenn sie dem Lebensgefühl der Beter entgegenkommen, gründen sie auf dem wesentlichen Gehalt der hl. Schrift und orientieren sich an der Norm des Evangeliums.

1.4 Die Texte dürfen nicht ein Sammelsurium frommer Texte anbieten, sondern sollen als behaltsames Kerygma spirituelle Anstösse geben, die eine Vertiefung des Glaubens ermöglichen.

1.5 Das Gebet soll sich nicht nur auf das Bitten beschränken, sondern vermehrt dem Lobpreis und der Anbetung Raum geben. So sollen auch hymnische Lobgebete nicht fehlen.

2. Funktion

2.1 Elemente für Wortgottesdienste mit und ohne Priester zum Gebrauch an Sonn- und Werktagen.

2.2 Elemente für sakramentliche Feiern.

2.3 Elemente für das Stundengebet.

2.4 Elemente für Andachten und verschiedene Anlässe.

2.5 Elemente für das private Beten und Meditieren.

3. Formen/Gattungen

3.1 Meditative Wechselgebete, die in biblischer Orientierung Themen des Kirchenjahres oder des christlichen Lebens umkreisen.

3.2 Wechselgebete, die in engerem Anschluss an die liturgische Leseordnung vor allem Themen «geprägter Zeiten» aufgreifen und sich deshalb besonders für priesterlose Gottesdienste eignen.

3.3 Texte in etwas freierer Form zum Nachdenken mit zentralen Themen des christlichen Lebens zum multifunktionalen Gebrauch.

3.4 Persönliche Gebete und Meditationstexte zum privaten Gebrauch.

Sprachgestalt

4.1 Gefragt ist eine «inklusive Sprache», die sich nicht ausschliesslich an Insider richtet und darum niemanden im vornherein ausschliesst.

4.2 Sie soll spezifische kirchliche und gesellschaftliche Anliegen ernstnehmen wie beispielsweise die Ökumene oder feministische Bemühungen.

4.3 Auch wenn Wechselgebete vorrangig sind, sollen andere Gebetsformen auch möglich sein.

4.4 Die Sprache soll ehrlich sein, nicht moralisierend, vereinnahmend, manipulatorisch und inflatorisch.

4.5 Sie muss Klischees und leere Worthülsen vermeiden und auch kritischen Rückfragen standhalten.

4.6 Trotz Bibelnähe soll sie die Ansprüche an Bibelkenntnis und menschliche Erfahrung nicht überfordern und nicht zur schwerverständlichen «Sprache Kanaans» werden.

4.7 Erwartet wird eine schlichte und sorgfältige Hochsprache, die vor allem in den Wechselgebeten dem gemeinsamen Sprechen entgegenkommt.

■ Das Stundengebet

Neben der Eucharistiefeier ist das Stundengebet eine der gültigen und erprobten Gottesdienstformen. In ihm hat sich eine hohe Qualität an Gebetsüberlieferung tradiert, die das Vaticanum II[1] auch dem Volk zugänglich machen will. Vor allem in der Form der Volksvesper hat das Stundengebet in gewissen Regionen Deutschlands einen festen und von vielen geschätzten Platz erhalten. Im definitiven KG werden die Sonntagslaudes, verschiedene Vespern und die Komplet zu finden sein. Der «Faszikel 91» bietet neben einer Einleitung und einem Strukturmodell die erforderlichen liturgischen Elemente zur Feier der Advents- und Weihnachtsvespern. Wer den Weg zu dieser Gottesdienstform über Sprechtexte, Psalmlieder usw. lieber schrittweise zurücklegt, wird auch dazu mit genügend Material eingedeckt.

■ Die Wortgottesdienstformen

Der selbstverständliche Ersatz der sonntäglichen Eucharistiefeier durch einen Wortgottesdienst und Kommunionfeier ist nicht unproblematisch. Es besteht die begründete Sorge, dass damit Eucharistieverständnis Schaden nimmt. Gerade deshalb ist die KG-Kommission der Meinung, es sollten möglichst konkrete Modellvorschläge angeboten werden, die derartige Fehlentwicklungen zumindest nicht begünstigen! In unserer Konzept-Gruppe war nicht unbestritten, ob diese Gefahr mit den offiziellen Vorgaben nicht schon gegeben sei[2]. Im Modell «Wortgottesdienst mit Kommunionfeier» müsste sorgsam vermieden werden, dass nicht der Eindruck einer «Kurzmesse» (Messe ohne Hochgebet) entsteht. Der Wortgottesdienst darf auch nicht nur die Ouvertüre für eine ausgiebige eucharistische Andacht darstellen. In behutsamer Arbeit wurde für die Weihnachtszeit ein Modell erarbeitet, das die eben erwähnten Klippen zu umgehen versucht. Die Terminologie «Wortgottesdienst mit Kommunionausteilung» ist dabei nicht zufällig gewählt.

Problemloser und deshalb eher zu empfehlen ist der «reine Wortgottesdienst»[3]. Ihn stellen wir als Typ in einem Modell zum Advent vor. Er lässt eine grosse Variationsbreite zu: Denkbar sind Bussfeiern, Bittfeiern, Lobfeiern, Segnungsfeiern usw. Im

[1] Vaticanum II, Liturgie-Konstitution, Nr. 100.
[2] SKZ 1987, S. 571, Modell C.
[3] SKZ 1987, S. 570, Modell B.

Blick auf die vielen Adventskonzerte sollte man die Möglichkeit von Wortgottesdiensten mit ausgeprägten musikalischen Elementen nicht übersehen.

Gesänge im «Faszikel 91»

Advent:
O Heiland, reiss die Himmel auf
Ich will euch Zukunft und Hoffnung geben (Kanon)
Tauet, Himmel, den Gerechten
Macht hoch die Tür
Komm, du Heiland aller Welt
Es kommt ein Schiff geladen
Tauet, Himmel, aus den Höhn
O komm, o komm, Immanuel
Gott, heiliger Schöpfer, aller Stern
Das Volk, das noch im Finstern wandelt
Weil Gott in tiefster Nacht erschienen
Sieh, dein König kommt zu dir (Kanon)
Es flog ein Täublein weisse
Rorate caeli desuper
Die Nacht ist vorgedrungen
Die Nacht geht zu Ende, es nahet schon der Tag
Tau aus Himmelshöhn (Kyrie-Tropus)
12 Leitverse, die Psalmen 24, 25, 85

Weihnachten:
Es ist ein Ros entsprungen
Zu Betlehem geboren
Hört, es singt und klingt mit Schalle
Singet frisch und wohlgemut
Nun sei uns willkommen, Herre Christ
In dulci jubilo
Christus wird geboren in den Schmerz der Zeit
Gelobet seist du, Jesu Christ
Vom Himmel hoch, da komm ich her
Stille Nacht, heilige Nacht
O du fröhliche
Ehre sei Gott (Kanon)
Lobt Gott, ihr Christen alle gleich
Ein Kind geborn zu Betlehem
Wir suchen dich Gott, doch wir finden dich nicht
Herbei, o ihr Gläubgen
Ich steh an deiner Krippe hier
Hört der Engel helle Lieder
Gott aus Gott und Licht aus Licht
Es ist für uns eine Zeit angekommen
Ehre sei Gott in der Höhe (Kanon)
Die Herrlichkeit des Herrn erscheint
Ein Stern ist aufgegangen
Weise Herrn aus fremdem Land
Ehre sei Gott in deer Höhe (Kanon)
Der du die Zeit in Händen hast
Lobpreiset all zu dieser Zeit
Licht, das uns erschien (Kyrie-Tropus)
14 Leitverse, die Psalmen 19, 72, 95, 98

■ Der Textteil

Als schwierigste Aufgabe erwies sich in unserer bisherigen Arbeit der Textteil. Der Redaktionsbericht zum «Gotteslob»[4] lässt durchblicken, dass die Autoren des GL mit ähnlichen Problemen konfrontiert waren. Eine erste KG-Gruppe verwarf in einem Frühstadium der Revision die GL-Texte als insgesamt für kommende Bedürfnisse nicht mehr zureichend. In einem zweiten Arbeitsgang bemühte man sich um die Verbesserung der bestehenden KGB-Texte. In mehrfachen Arbeitsphasen gingen die Texte durch verschiedene Hände. Doch in zunehmendem Mass erwies sich dieses Verfahren als untauglich. Eine nochmalige Besinnung auf Sinn und Zweck der Texte in einem künftigen Gemeindebuch brachte mehr Klarheit. Es entstanden Richtlinien über den Inhalt, die Funktion, Formen/Gattungen und die Sprachgestalt, die das weitere Schaffen mit klaren Vorgaben erleichterten. Gefragt sind vor allem vier Gattungen:

a) Meditative Wechselgebete, die in biblischer Orientierung Themen des Kirchenjahres oder des christlichen Lebens umkreisen.

b) Wechselgebete, die in engem Anschluss an die liturgische Leseordnung vor allem Themen «geprägter Zeiten» aufgreifen und sich deshalb besonders für Gottesdienste eignen, denen kein Priester vorsteht. Sie sollen allerdings so offen sein, dass sie sich zum Mehrfachgebrauch eignen.

c) Texte in etwas freierer Form zum Nachdenken mit zentralen Themen des christlichen Lebens.

d) Persönliche Gebete und Meditationstexte zum privaten Gebrauch.

Unsere bisherigen Arbeitsresultate zeigen deutlich, wie sehr sich die heutige Gebetssprache im Wandel befindet. In manchen Fällen war eine Konsensfindung innerhalb der Kommission recht schwierig. Mehr noch als im Umgang mit Liedern spiegelt sich im Beten die persönliche Herkunft, die Prägung und der Glaubensweg eines jeden. Da diese Feststellung zweifelsohne einem allgemeinen Befund entspricht, ist es realistisch, diesem Umstand auch in einem Kirchengesangbuch Rechnung zu tragen. So reicht das Spektrum unserer Texte von der lyrisch-mystischen Versenkung einer Dichterin bis zu Gebetsblöcken, die an die einstigen politischen Nachtgebete erinnern. Eine gewisse Unsicherheit ergibt sich auch daraus, dass Gebete in starker biblischer Anlehnung unterschiedliche Reaktionen zur Folge haben. Ohne assoziative Rückbindung an eben gehörte oder bekannte Texte, wirken solche Gebete auf manche wie die Bibel selber: Als schwer verständliche Sprache Kanaans. Wir hoffen, mit den vorgelegten Texten eine Diskussion in Gang zu bringen, von der die Weiterarbeit am Textteil profitieren kann.

Im oben erwähnten Texttyp b) scheint in praktisch jedem Satz eine Bibelstelle durch, die aber im KG nicht eigens angegeben wird. Dies wird die Aufgabe eines Werkbuches oder Redaktionsberichtes sein. In diesem Gebetstyp geht es darum, eine Lesung in einem umfassenderen biblischen Kontext betend und meditierend zu vertiefen und als Antwort auf die Botschaft Gott gewissermassen mit seinem eigenen Wort dankbar und gläubig «beim Wort zu nehmen». Jeder Adventssonntag bietet vier kurze Gebetsblöcke: Zu jedem Lesejahr einen spezifischen Text, dann einen Text, der sich für alle Lesejahre eignet. Die Gebete sind allerdings so konzipiert, dass sie bei Verwendung des einschlägigen Bibeltextes auch in andern Kirchenjahrzeiten eingesetzt werden können.

In Anlehnung an GL 772 wurde ein siebenteiliger Textblock zu den O-Antiphonen geschaffen. Mit ihm korrespondiert das wertvolle Lied «O komm, o komm, Immanuel».

Die Gebete für die Weihnachtszeit bieten vorwiegend den Texttyp a), dessen Bibelnähe vor allem in den Gemeindeantworten durchscheint. Hier wurde darauf geachtet, dass der Gemeindeanteil sich nicht nur auf einen kurzen, gleichbleibenden Ruf beschränkt – es sei denn, dieser werde gesungen.

Gemäss dem Konzept, unser Beten und Feiern in den biographischen Verlauf menschlichen Lebens einzubinden, werden die privaten Gebete und meditative Lesetexte nicht gesondert aufgeführt (im GL am Anfang des Buches), sondern an jener Stelle, wo sie thematisch zuzuordnen sind.

■ Preis und Vertrieb

Der «Faszikel 91» wird den hauptamtlichen Seelsorgern durch die Ordinariate unentgeltlich zugestellt. Um die Auflage in einer vernünftigen Grösse zu halten, werden alle übrigen Interessenten dringend gebeten, ihre Bestellungen umgehend zu richten an: KG-Sekretariat, Missionshaus, 6405 Immensee, Telefon 041-81 51 81. Bestellungen können auch über den Buchhandel erfolgen. Die Auslieferung erfolgt anfangs November. Preise: 1 Stück: Fr. 3.–; ab 50 Expl.: Fr. 2.70; ab 100 Expl.: Fr. 2.50; ab 500 Expl.: Fr. 2.30. Orgelheft: Fr. 17.50.

Walter Wiesli

[4] Redaktionsbericht zum Einheitsgesangbuch «Gotteslob», Paderborn 1988, S. 368ff.

Wie mit Kindern über Eucharistie reden?

Jahr für Jahr werden Kinder im Alter von 8 bis 9 Jahren auf die Teilnahme am Sakrament der Eucharistie vorbereitet. Als besonderes katechetisches und religionspädagogisches Problem stellt sich die Frage, wie diesen Kindern die Begegnung mit Jesus Christus zu deuten und verständlich zu machen ist.

Schwierigkeiten

In unserer Gegend erkennt man zusehends die Spannung, die zwischen volkskirchlicher Religiosität und engagierter, bewusster Glaubenspraxis besteht. Beim Empfang der Sakramente, speziell bei der Erstkommunion, erhöht sich diese Spannung, weil oft Äusserlichkeiten (z. B. Kleider, Geschenke, Fotos) mehr Gewicht haben als die personale und gemeinschaftliche Begegnung mit Gott in Jesus Christus. Diese falschen Akzentsetzungen stellen uns vor die *Aufgabe einer intensiven Katechese,* die theologisch, anthropologisch und didaktisch zu verantworten ist.

Die Eucharistiekatechese stösst bei uns deshalb auf Schwierigkeiten, weil sie vorwiegend innerhalb des schulischen Religionsunterrichtes erteilt wird, das heisst im Rahmen der Schule und mit einer oder zwei Wochenstunden. Dieser Unterricht lässt wenig Raum und Zeit für Glaubensaktivitäten und erschwert nicht selten eine stufenweise, ganzheitliche und lebensbezogene Einführung in den christlichen Glauben, in die Liturgie und in das gemeinschaftliche Leben der Christen. Deshalb *bedarf der schulische Religionsunterricht vor der Erstkommunion der Ergänzung durch die religiöse Erziehung der Verantwortlichen in Familie und Gemeinde.*

Eine weitere Schwierigkeit ergibt sich aus der *Traditionskrise des Glaubens* und dem Wandel des Lebensgefühls und der Glaubenserfahrung. Das religiöse Milieu ist abgeschmolzen. Die meisten Kinder sind geprägt von unserer pluralistischen und individualisierten Gesellschaft. Aus diesen Gründen ist in der Katechese auf einen personalen, eigens verantworteten Glauben hinzuarbeiten. Darüber hinaus müssen sich die in der Katechese Verantwortlichen bewusst sein, wie sehr heute funktional und am Machbaren orientiert gedacht wird. In den Katechesen ist dies einzubeziehen, und die Kinder sind mit einer verständlichen *religiösen Sprache* vertraut zu machen. Dazu gehört auch der Brückenschlag von der Erfahrung der Kinder zur Sprache des Glaubens und ihren Begriffen Sakramentalität, Realpräsenz und Opfer, die weitgehend dem Erfahrungshorizont der Kinder entschwunden sind.

Der Opfercharakter der Eucharistiefeier

Die Eucharistiefeier hat verschiedene Dimensionen und kann aus je anderen Blickwinkeln betrachtet und thematisiert werden. Für die katechetische Unterweisung wird der *Mahlcharakter* eine grosse Rolle spielen, weil er der unmittelbaren Erfahrung der Kinder zugänglich ist. In diesem Zusammenhang ist für die Eucharistieerziehung wesentlich, dass die Kinder eine positive Beziehung der Liebe zu Jesus Christus aufbauen lernen. Die Erziehungsverantwortlichen werden Jesus Christus als Offenbarung Gottes darstellen, die den Menschen Heil, Befreiung von jeder Fessel und – besonders durch die Mahlpraxis – Gemeinschaft schenken wollte.

Abgesehen vom Mahlcharakter ist der Opfercharakter bedeutungsvoll, weil auch er den tieferen Sinn des Geheimnisses erschliesst. *Die Eucharistie hat insofern Opfercharakter, als in ihrer Feier die Lebenshingabe Jesu Christi mit ihrer Aufgipfelung im Kreuzesopfer gegenwärtig wird und fortdauert.* Dabei darf das Kreuzesopfer nicht vom gesamten Leben und Wirken Jesu isoliert betrachtet werden. Vielmehr ist es in heilsgeschichtlicher und soteriologischer Perspektive als rettendes Opfer im Sinne der personalen Hingabe Jesu Christi an die Menschen und darin an Gott zu verstehen. Der Opferbegriff ist somit martyrologisch auszulegen im Sinne der Ganzhingabe der Person Christi.

Wenn wir somit an der Eucharistie gläubig teilnehmen, begegnen wir in dieser Feier Jesus Christus, der sein Leben für uns und unsere Sünden hingegeben oder geopfert hat. Aus dieser Teilnahme erwächst Danksagung und die Verpflichtung, das eigene Leben in den Dienst Christi und der Menschen zu stellen. Das in der heiligen Messe gefeierte Opfer Jesu Christi wird zum Grund für unsere Hingabe an Gott und für unser diakonisches Christsein.

Eine Hilfe für das Verständnis des Opferbegriffs bei Kindern wäre *die Analogie der Lebenshingabe Jesu mit beispielsweise derjenigen P. Maximilian Kolbes.* Im Konzentrationslager Auschwitz hat am 17. Februar 1941 der polnische Franziskanerpater Kolbe stellvertretend für den Familienvater Gajowniczek den Tod im Hungerbunker auf sich genommen. Er hat sein Leben hingegeben oder geopfert, damit Gajowniczek lebe.

Realpräsenz und Sakramentalität der Eucharistie

Für Kinder ist es nicht einfach, Christus zu begegnen und ihn im Herzen zu empfangen, solange sie ihn nicht leibhaftig sehen und erfahren können. Der Katechet, die Katechetin wird deshalb an Beispielen aufzeigen, dass man auch mit leiblich abwesenden Personen in Beziehung und Kommunikation stehen kann, als ob sie leibhaftig anwesend wären. Ein geliebter Mitmensch kann mit uns auch über seinen Tod hinaus in geistiger Verbindung stehen und uns wirklich nahe sein.

Jesus Christus hat uns besondere Hilfen gegeben, um seine Gegenwart leibhaftig zu erfahren. Er hat sich den Jüngern beim letzten Abendmahl unter den Gestalten Brot und Wein verschenkt. Wer fortan in der Eucharistie das zum Leib Christi verwandelte Brot isst und den zum Blut Christi verwandelten Wein trinkt, der bleibt in Christus und Christus in ihm (vgl. Joh 6,56).

Jesus Christus ist also wirklich gegenwärtig (real präsent) in den verwandelten eucharistischen Gaben Brot und Wein. Es ist dies die intensivste Gegenwart, die auch nach der heiligen Messe fortdauert und zum Beispiel im Hinblick auf den Kommunionempfang der Kranken und Gefangenen wirksam bleibt. – Doch sollen gerade Kinder lernen, dass Christi Gegenwart nicht nur auf die eucharistischen Gaben beschränkt ist. Vielmehr ist Christus bereits in der betenden und singenden Versammlung der Gemeinde gegenwärtig, denn «wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen» (Mt 18,20). Ferner ist Christus gegenwärtig im Wort und im beauftragten Priester, der die Feier leitet.

Wenn wir uns fragen, was sich bei der Wandlung ändert, kann man sagen, dass sich zwar aus physikalischer und chemischer Sicht nichts ändert, dass aber durch das gesamte Hochgebet, besonders durch die Epiklese und die Wandlungsworte des Priesters, ein unsichtbarer aber doch wirklicher Wandel von Brot und Wein in Leib und Blut Christi geschieht. In ähnlicher Weise kann eine Person äusserlich dieselbe geblieben sein und sich doch zutiefst verändert haben. *Kindern kann man diesen unsichtbaren Wandel zum Beispiel dadurch plausibel machen,* dass man ihnen Bilder von Personen aus verschiedenen Zeiten vorlegt und feststellt, dass sie zwar äusserlich gleich oder sehr ähnlich aussehen, im Innern aber sich gewandelt haben.

In engem Zusammenhang mit dieser Veränderung durch das Wort (verbum accedit ad elementum et fit sacramentum) steht nun die *Sakramentalität.* Die Eucharistie ist wirksames Zeichen der Gnade Gottes, das Gott selbst unabhängig von den eigenmächtigen Verdiensten des Spenders oder Empfängers schenkt.

Im Ganzen zielen Sakramentalität und eucharistische Gegenwart Christi auf die *Kommunion,* durch die wir mit Christus und

den Christen verbunden werden, gemäss Augustins Worten «Seid, was ihr seht, und empfangt, was ihr seid: Empfangt den Leib Christi, seid der Leib Christi». So mündet die Eucharistiefeier ein in den konkreten Dienst am Reich Gottes und am Aufbau der Kirche.

In der Sprache der Kinder lässt sich sagen, dass sie im eucharistischen Brot Christus empfangen und so mit ihm und den Christen in eine innige Gemeinschaft treten. Aus dieser Gemeinschaft erwachsen dann auch gute Taten der Nächstenliebe.

Stephan Leimgruber

Stephan Leimgruber ist habilitierter Pastoraltheologe und arbeitet als Religionslehrer an der Kantonsschule Solothurn

Kirche in der Schweiz

«Tagsatzung der Orden und Gemeinschaften»

Anlässlich der 700-Jahr-Feier der Eidgenossenschaft trafen sich erstmals die Ordensoberen und -oberinnen sowie die Verantwortlichen der Säkularinstitute der Schweiz zu gemeinsamer Besinnung und Beratung. Diesem Zusammenkommen der Vertreterinnen und Vertreter selbständiger Gemeinschaften wurde der Name «Tagsatzung» gegeben: in Anlehnung zum einen an das Institut der Alten Eidgenossenschaft und zum andern an den Vorschlag des Freiburger Pastoraltheologen Leo Karrer, eine Tagsatzung der Schweizer Katholiken und Katholikinnen einzurichten; für die Französischsprachigen hiess es einfach Zusammenkunft, «congrès».

Aus den Beratungen der rund 150 vom 7. bis 9. Oktober in Ingenbohl zur Tagsatzung zusammengekommenen Leitungsverantwortlichen ist ein Brief an ihre «Schwestern und Brüder» herausgewachsen, das heisst an die 8377 Ordensfrauen, 2013 Ordensmänner und 300 Mitglieder von Säkularinstituten in der Schweiz in rund 40 Frauen- und 20 Männergemeinschaften. Darin wird als Geschenk und Herausforderung der Tagsatzung an erster Stelle die erfahrene Gemeinsamkeit von Frauen und Männern herausgestellt: «Ordensmänner und Ordensfrauen haben einander etwas zu geben. Die gegenseitige Partnerschaft stärkt den Glauben an Sinn und Aufgabe der Orden auch in heutiger Zeit. Sie ermutigt zum Zeugnis, dass der Herr mitten unter uns ist.» Zugleich wurde eine Nachbereitung beschlossen: Zum einen soll in den sechs Ordensobern- und -oberinnenvereinigungen überlegt werden, wie die gute Erfahrung dieser Tagsatzung fortgeführt werden könnte, und zum andern soll eine Geste überlegt werden, die die programmatische Erklärung des Auftrags der Ordensleute in Kirche und Welt konkreter und verbindlicher machen könnte. «Wir sind noch eine Kraft in der Schweiz», erläuterte an der Pressekonferenz dazu der Jesuitenprovinzial P. Pierre Emonet, und diese Kraft müssten wir überlegt einsetzen.

Zu wessen Gunsten dieser Einsatz gedacht wird, erhellt aus dem verabschiedeten Brief: «Als Verantwortliche von Gemeinschaften stellen wir die Frage nach unserem Standort: Stehen wir noch am richtigen Ort und teilen wir die Sorgen der Menschen in unserem Land? Sind wir noch ein Zeichen der Hoffnung? Wir sind ein Teil dieses Volkes. Wir sind für dieses Volk da.

Wir sind uns neu bewusst geworden, zu wem wir gehören müssten: zu den Schwachen, Benachteiligten, zu denen, die niemanden haben. Diese Option möchten wir uns wieder entschiedener zu eigen machen, über die Schweizergrenze hinaus.

Der Einsatz für Friede, Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung gehört wesentlich zu unserem Auftrag.»

■ Zukunftsperspektiven

Dass sich die Leitungsverantwortlichen angesichts der Probleme im Gefolge des Nachwuchsmangels auch zur Zukunftsfähigkeit der Orden und Gemeinschaften Gedanken machen, versteht sich. Dazu führte eines der beiden Referate an der Tagsatzung hin, in dem Sr. Maria Crucis Doka unter dem Titel «Zukunft der Orden – Visionen sind notwendig» Zukunftsperspektiven entwickelte. Dabei betonte sie: «Es geht um das Evangelium als lebenspendende Inspiration für das tägliche Leben und um Gemeinschaften, in denen das eigene Charisma gelebt wird ohne es gegen die Institution auszuspielen, wobei Spannungen zwischen beiden nicht ganz zu vermeiden sind. Denn das Charisma als Träger des Neuen und Dynamischen kann (und muss auch) die Institution beunruhigen und aufwecken aus der Gefahr der Erstarrung.»

Diese grundlegende Inspiration des Evangeliums erhält für die Orden und Ordensleute ein besonderes Profil einerseits durch ihre besondere Wahrnehmung der Kirche als *Weltkirche*. So verlagert sich beispielsweise auch bei den Schwestern vom Heiligen Kreuz das zahlenmässige Gewicht der Mitgliedschaft auf Lateinamerika, Afrika und Asien, was Auswirkungen auch auf die Gemeinschaft in Europa hat. Anderseits profiliert sich die evangelische Inspiration vom gewählten Standort in der Gesellschaft her, sind die Zukunftsperspektiven doch auch eng verknüpft mit der gegenwärtigen konkreten Situation des Menschen, mit den «Schwachstellen» und «Brandherden» in Kirche und Welt, an denen ein prophetischer Dienst in und an der Kirche zugunsten der Menschen wahrgenommen werden muss. Als neuralgische Punkte machte Sr. Maria Crucis Doka dabei den Eurozentrismus in Gesellschaft und Kirche und den Mangel an Kommunikation und Gastfreundschaft in den westlichen Gesellschaften aus, die Stellung der Frau in der Kirche wie in der Gesellschaft, aber auch gemeinschaftsinterne und doch von der Gesellschaft nicht unabhängige Fragen wie die Gemeinschaftsform, den Umgang miteinander und den Führungsstil. So gehe es im Ordensleben letztlich um eine *Glaubens- und Lebenskultur*. Die Antwort auf die Frage nach der Zukunftsfähigkeit könne daher nur lauten: «Es geht nicht darum, dass wir überleben, es geht darum, dass wir *leben*.»

Diese Überlegungen und was sie ausgelöst haben finden sich im Brief an die Mitbrüder und Mitschwestern wieder: «Die Zukunftsfähigkeit unserer Orden hängt von unserer Offenheit für den Willen und die Möglichkeiten Gottes ab und von unserer Bereitschaft, uns darauf einzulassen. Ordensleute brauchen aber auch Visionen, das heisst Zukunftsperspektiven, die uns hier und jetzt beunruhigen, die in uns schöpferische Kräfte wecken und den Absichten Gottes mit uns Menschen zum Durchbruch verhelfen. Was für unsere Zukunft als Ordensfrauen und Ordensmänner von Bedeutung ist, kann kurz so formuliert werden: *Es geht nicht darum, dass wir überleben. Es geht darum, dass wir leben und wie wir leben.*»

■ Gegenwärtige Religiosität

Während Sr. Maria Crucis Doka die Gesellschaft vor allem als Herausforderung für das Leben und Wirken der Ordensleute bedachte, fragte im zweiten Referat P. Pierre Emonet SJ nach Ort und Bedeutung des Ordenslebens in einer «nachchristlichen» Gesellschaft. Wohl stehe es in unserer Gesellschaft um Religion und Religiosität nicht schlecht; aus christlicher Sicht habe diese Religiosität indes ihre Mängel: Der religiöse Mensch der Gegenwart sei Individualist, der keinen Mittler zwischen sich und Gott er-

trage, der die religiöse Erfahrung unter das Vorzeichen der Spontaneität und Freiheit stelle und deshalb jede normative Instanz und letztlich auch jede verbindliche Gemeinschaft ablehne und also ein Narziss sei.

Diesem narzisstischen Individualisten schlage das Ordensleben eine persönliche und gemeinschaftliche Erfahrung vor. Diese Erfahrung charakterisierte P. Emonet in seinem Referat in anthropologischer, ekklesiologischer und spiritueller Rücksicht. Anthropologisch bedeutsam sei, dass zum einen das religiöse Suchen auf den anderen hin, auf das Du Jesu Christi hin geöffnet werde, und dass zum andern die Gemeinschaftsstruktur des Ordenslebens diese Begegnung mit Gott objektiviere und also vor der Illusion des Narzissmus rette. Ekklesiologisch bedeutsam sei das Zeugnis des Ordenslebens für die Verschiedenheit der Charismen und Berufungen des Volkes Gottes. Die Orden und Gemeinschaften seien wie «die Verweigerung jener zentralisierenden Versuchung, die die Kirche dauernd zu entstellen droht, indem sie ihr das Gesicht eines Reiches dieser Welt gibt, einer Institution, die im Hinblick auf das Funktionieren ihrer Strukturen und auf die Kontrolle ihrer Glieder organisiert ist». Spirituell erheblich ist, dass die «drei evangelischen Räte» eine Antwort auf die Frage sein können, die sich der heutige Mensch in seiner Enttäuschung über seine individualistische und narzisstische Erfahrung stellt: «Das Annehmen des Geheimnisses der Armut als Realität der eigenen Existenz, die Nostalgie einer reinen, universalen, den andern respektierenden Liebe, die Ablehnung einer Autonomie und einer sterilen Selbstgenügsamkeit.»

Selbstkritisch beklagte P. Emonet das praktische Verschwinden des Gehorsams, das als Reaktion auf ein missbräuchliches Verständnis des Gehorsams in der Vergangenheit verständlich, das aber gerade auch im Blick auf den gegenwärtigen Menschen ein Verlust sei: So verliere das Ordensleben ein Element, «das genau auf die Enttäuschung des Individualisten antwortet und ihn aus seiner Enge rettet: die Teilnahme an einer universaleren Sendung».

In diesen Möglichkeiten sieht P. Emonet schliesslich eine wirkliche Chance für das Ordensleben in einem Land, «das auf dem Weg der Entchristianisierung ist, in dem es aber nicht an gutwilligen Männern und Frauen mangelt, die auf der Suche sind». Denn er ist überzeugt, dass die Ordensleute «einen Teil der Antwort haben, auf die sie warten».

Diese Überlegungen verleiteten die Teilnehmerinnen und Teilnehmer der Tagsatzung indes nicht zu einem falschen Optimismus in bezug auf den Nachwuchs. Den Orden und Gemeinschaften stünden schwierige Zeiten bevor, erklärte an der Pressekonferenz der Kapuzinerprovinzial Br. Paul Hinder. Die gesellschaftlichen wie religiösen Voraussetzungen seien heute anders als zur Zeit der zahlenmässig grossen Ordenseintritte, die im übrigen auch die Blütezeit des Organisationskatholizismus gewesen ist. Heute fügen sich die Orden und Gemeinschaften nicht (mehr) nahtlos in den Katholizismus ein: Zum einen stellen sie «moderne» Selbstverständlichkeiten in Frage, und zum andern zeigen sie ein anderes Gesicht der Kirche: Sie stehen nicht abseits der Kirche, betonte Br. Paul Hinder, schaffen in der Kirche aber doch Freiräume.

Rolf Weibel

Generalversammlung der Ordensobern

«Es wird je länger je schwieriger, geeignete Sitzungsdaten zu finden, weil auch für die Ordensobern gilt: Immer weniger Leute habe immer mehr zu arbeiten.» Br. Paul Hinder OFMCap begann mit dieser Bemerkung seinen präsidialen Rechenschaftsbericht vor der Generalversammlung der Vereinigung der Höhern Ordensobern der Schweiz (VOS). Die GV fand am 8. Oktober in Ingenbohl statt, und zwar im Rahmen der dortigen Ordens-«Tagsatzung» (siehe den nebenstehenden Bericht).

■ Ausländische Ordensleute

Der VOS-Vorstand hatte sich in den letzten Monaten unter anderem mit Aufträgen der letzten Generalversammlung zu beschäftigen. So prüfte er, ob der Staat dazu gebracht werden könnte, seine Ausländerbestimmungen in einer flexibleren Form auf die Ordensleute anzuwenden.

Wie Paul Hinder berichtete, hatte der VOS-Vorstand dabei keinen Erfolg: «Die Orden müssen weiterhin versuchen, die einzelnen Fälle in den nach der Fremdarbeiterregelung vorgesehenen Kontingenten unterzubringen, was je nach Kanton leichter oder schwerer ist. Wir haben beschlossen, die Sache auf sich beruhen zu lassen in Erwartung, dass ein allfälliger EWR-Vertrag wenigstens der europäischen Länder eventuell auch für die Schweiz eine neue Situation schafft.»

Schwierig war auch der Auftrag, das Thema «Ethik im Finanzgebaren der Orden» weiter zu verfolgen. Denn es zeigte sich, dass die Leute dünn gesät sind, die sich gleichzeitig in den konkreten Fragen des Finanzmarktes wie auch der christlichen Ethik auskennen. Die Studientagung der nächsten VOS-GV wird jedoch diesem Thema gewidmet sein (23. bis 25. Juni, Bad Schönbrunn).

■ Klöster und Umwelt

Den in Ingenbohl versammelten Ordensobern lag auch der Jahresbericht ihrer Pastoralkommission (PK) vor. Diese Arbeitsgruppe hatte sich an mehreren Sitzungen gefragt, was die Klöster zur Bewahrung der Schöpfung beitragen können. Sie sammelte konkrete Erfahrungen und machte daraus ein vierseitiges Papier mit dem Titel «Umweltgerechtes Verhalten in den Gemeinschaften» (erhältlich im VOS-Sekretariat, Postfach 20, 1702 Freiburg).

Die Generalversammlung nahm auch Kenntnis von der Tätigkeit ihrer neu geschaffenen Informationsstelle Dritte Welt. Franz Dähler berichtete in seiner 30-Prozent-Anstellung in verschiedenen Publikationen über das Wirken von Ordensleuten. Ein zentrales Anliegen der Stelle ist es, durch die Verbreitung von «alternativen Informationen» die «Option für die Armen» verständlich zu machen.

Die Generalversammlung beriet weiter über die Neuherausgabe des Buches «Männerorden in der Schweiz». Falls sich keine weiteren Verzögerungen mehr ergeben, wird der Band im Herbst 1992 im Jubiläumsprogramm des 200 Jahre alten Benziger Verlages erscheinen. Die VOS musste in Ingenbohl auch zur Kenntnis nehmen, dass der ehemals von Jean Mesot und nachher von André Valet bekleidete Posten ihres Sekretärs immer noch nicht besetzt werden konnte. Dazu ihr Präsident: «Längerfristig ist es wünschenswert, dass jemand (Ordensmann oder Ordensfrau) gefunden wird, der mit der nötigen Insider-Kompetenz auf nationaler und internationaler Ebene die Kontakte beleben und unsere Konferenz auch vertreten kann.» Gerade die Tagsatzung von Ingenbohl hat gezeigt, wie anregend Kontakte über die Grenzen der eigenen Ordensvereinigung hinaus sein können.

Walter Ludin

Der Kapuziner Walter Ludin nimmt als freiberuflicher Journalist für die SKZ Berichterstattungen wahr

Hinweise

Religionspädagogische Tage Luzern

Am 12.–14. März 1992 führt das Katechetische Institut der Theologischen Fakultät Luzern (KIL) zum zweiten Mal die «Religionspädagogischen Tage» durch. Die Veranstaltung richtet sich auch diesmal an Lehrer/-innen, Eltern und Religionslehrer/-innen, Pfarrer/-innen und kirchliche Mitarbeiter/-innen. Letztes Jahr hiess das Thema der Tagung, an der über 400 Personen teilnahmen, «Erwachsenwerden ohne Gott? – religiöse Erziehung in einer nachchristlichen Gesellschaft».

Als Anschlussfrage kann die Thematik dieser Tagung bezeichnet werden: «Alter Gott für neue Kinder? Das traditionelle Gottesbild und die nachwachsende Generation». Passt das herkömmliche Gottesbild noch zu den heutigen Lebensgewohnheiten? Religiöse Erziehung, sofern sie heute gewünscht und bewusst gestaltet wird, kann die Gottesfrage nicht ausklammern. Sie drängt sich geradezu auf, denn Gottesvorstellungen und -bilder machen das Zentrum der Auseinandersetzung mit dem Religiösen aus. Welche Möglichkeiten haben wir dazu im Unterricht, in Familie, Schule und Kirche?

Die «Religionspädagogischen Tage Luzern 1992» sind ein Forum solcher Fragen. Namhafte und kompetente Fachleute aus dem In- und Ausland werden an der Tagung mitwirken: *Prof. Dr. Hartmut von Hentig, Prof. Dr. Norbert Mette, Dr. Anton Bucher* und andere. Nebst Referaten stehen Gesprächskreise mit den Referenten auf dem Programm, die es ermöglichen, Fragen zu stellen und mit Fachleuten in Diskussion zu treten. Ausserdem ist am ersten Abend eine Lesung des bekannten Schriftstellers und Lehrers *Ernst Eggimann* vorgesehen.

Die Projektgruppe Religionspädagogische Tage umfasst Dr. Othmar Fries, Vreni Merz und Dr. Urs Winter.

Weitere Informationen und detaillierte Programme sind erhältlich beim Sekretariat Katechetisches Institut, Pfistergasse 20, 6003 Luzern, Telefon 041-24 55 26.

Mitgeteilt

Die Weihnachtskrippe – eine Möglichkeit der Ökumene

Was in unseren Nachbarländern schon seit Jahrzehnten bekannt ist, besteht in der Schweiz seit acht Jahren: eine Vereinigung der Krippenfreunde, angegliedert dem Weltkrippenverband UNFOEPRAE (Universalis foederatio praesepistica).

Aus allen Regionen der Schweiz haben sie sich seinerzeit zusammengefunden, um ihrer Freude und ihrem Interesse an der Krippe in der Gründung einer überkonfessionellen Vereinigung Ausdruck zu verleihen. Eine der Zielsetzungen ist: «Beitragen zur Förderung und Verbreitung der Weihnachtskrippe in den Familien als Zeugnis christlichen Geistes.» Durch verschiedene Aktivitäten versucht die Vereinigung, dieser Aufgabe gerecht zu werden. Sie möchte dazu aufrufen, die Krippenliebe nicht nur im folkloristischen Traditionsbewusstsein zu leben, sondern die Krippe in ihrer ganzen Vielfalt wirklich auch als Wiege unseres christlichen Glaubens zu sehen.

Unter dem Namen «Gloria» erscheint zweimal jährlich eine Zeitschrift. Mit Hinweisen auf Krippenausstellungen, Krippenbaukurse, weihnachtliche Volksbräuche und deren Hintergründe oder durch Buchbesprechungen werden ihre Mitglieder auf die reichhaltige Dimension der Krippe aufmerksam gemacht.[1]

Auch veranstaltet die Vereinigung Krippenreisen im In-, aber auch ins nahe Ausland, wo die Krippentradition noch tiefer verwurzelt ist als bei uns und durch sie die Volksfrömmigkeit ganz besonders zum Ausdruck kommt. Nicht nur die Begeisterung für die vielfältigen Krippendarstellungen, vielmehr das Wissen um die Verbundenheit durch die Krippe lässt eine solche Reise zu einem besonderen Erleben der Zusammengehörigkeit werden. So kann Ökumene wirksam werden, weil sie ganz selbstverständlich geschieht.

Einmal im Jahr treffen sich die Krippenfreunde zur Hauptversammlung, in die nach Möglichkeit eine Meditation oder auch eine Eucharistiefeier eingebaut ist. Auch dies eine Erfahrung, die gegenseitiges Verstehen fördert und die Gewissheit stärkt, dass der Weg zur Krippe ein guter Weg ist. Der evangelische Theologe Prof. Dr. Karl Hammer sprach in seinem Referat anlässlich der Hauptversammlung in Basel 1988 von der Weihnachtskrippe als «evangelischer (Denk-)Notwendigkeit». Er gab diesem Gedanken noch nachhaltige Bedeutung mit der Frage: «Soll es nur Brauch jener beiden Kirchen bleiben oder gar nur eine Sache für Kinder sein, der man entwächst mit der Pubertät, wenn sich auch das Gottes- und Christusbild ändert, oder ist die Theologie, die dahintersteht, nicht verpflichtendes Erbe der Gesamtchristenheit?» Ein wertvoller Denkanstoss für die Sache der Krippe – nicht nur zur Weihnachtszeit!

Madeleine Kissling

[1] Wenn Sie im Schriftenstand Ihrer Kirche unsere Zeitschrift auflegen möchten, stellen wir Ihnen gerne einige Exemplare zu; Bezug über M. K., Krieswinkelstrasse 11, 8599 Salmsach, Telefon 071-63 34 37.

Amtlicher Teil

Alle Bistümer

■ **Hausgebet im Advent 1991**

Die Vorausexemplare «Hausgebet im Advent 1991» werden zusammen mit dem Bastelbogen zur Aufgabe von Bestellungen gegenwärtig den Pfarrämtern, Katecheten und Frauen- sowie Müttergemeinschaften zugestellt. Das Hausgebet 1991 «Fenstergeschichten», das im Namen der Schweizer Bischöfe herausgegeben wird, erscheint in deutscher, italienischer, französischer und spanischer Sprache. Aus drucktechnischen Gründen sind Bestellungen umgehend zu richten an: U. Caveti AG, 9202 Gossau, Telefon 071-85 31 25.

Interdiözesane Arbeitsgruppe Hausgebet
Postfach 704, 8025 Zürich

Bistum Basel

■ **Priesterrat und Rat der Diakone und Laientheologen/-innen**

An der Sitzung vom 29./30. Oktober 1991 werden folgende Schwerpunkt-Themen bearbeitet:

1. Aussprache mit dem Diözesanbischof und dem Bischofsrat über pastorale Probleme, die Seelsorger/-innen im kirchlichen Dienst erfahren,

2. Rückblick auf die Amtsperiode 1988–1991,

3. Begleitung der Seelsorger und Seelsorgerinnen,

4. Informationen: zum Beispiel Projekt der Arbeitsgruppe kirchliche Berufe; Finanzsituation des Priesterseminars St. Beat, Luzern; Arbeit des diözesanen Seelsorgerates zur Thematik «Esoterik»; Pastoralkonzept.

Anregungen sind an die Mitglieder der Räte oder an das Pastoralamt zu richten.

Bischofsvikar *Max Hofer*
Vorsitzender der Räte

■ **Begegnungstag mit Religionslehrern/-innen an Gymnasien und Lehrerseminarien**

Auf den 6. November 1991 (Beginn 9.30 Uhr) sind die Religionslehrerinnen und Religionslehrer an den Gymnasien und Lehrerseminarien im Bistum Basel zu einem Begegnungstag mit Bischof Otto Wüst und der Bistumsleitung nach Solothurn eingeladen.

Frau Dr. Gabriele Miller wird dabei referieren über «Religionsunterricht in einer multireligiösen Gesellschaft» und «Thesen zur Zukunft der Katechese an Gymnasien und Lehrerseminarien».

Anmeldungen sind bis Ende Oktober an das Generalvikariat, Baselstrasse 58, 4501 Solothurn, zu richten.

Generalvikar *Anton Cadotsch*

■ **Seelsorgerat des Bistums Basel**

Am 8./9. November 1991 wird der Seelsorgerat des Bistums Basel nebst «Informationen aus Rat und Bistumsleitung» vor allem die Thematik «Esoterik und Kirche (eine Herausforderung für die Praxis)» besprechen.

Anregungen sind an die Mitglieder des Seelsorgerates oder an das Pastoralamt zu richten. *Hugo Albisser,* Präsident

■ **Basler Liturgische Kommission**

Die Studientagung 1991, vom 11.–13. November 1991, steht unter der Thematik «Von der Kunst, Gottesdienst zu feiern». Dr. Werner Hahne wird als Fachreferent unter anderem sprechen zu: «Was heisst: Feier, Mysterium, Pascha? Künstlerische Gesamtgestalt der Liturgie. Gestalt und Vollzug des Wortgottesdienstes». In Gruppen wird «die Kunst, Gottesdienst zu feiern» erarbeitet anhand der Texte vom 33. Sonntag im Jahreskreis.

Diese Studientagung steht auch Interessenten/-innen, die nicht Mitglied der Basler Liturgischen Kommission sind, offen. Auskünfte erteilt das Pastoralamt des Bistums Basel, an das auch die Anmeldungen zu richten sind (Baselstrasse 58, 4501 Solothurn).

Pfarrer *Joseph Studhalter*
Präsident BLK

■ **Im Herrn verschieden**

Xaver Bürgi, Pfarresignat, Oberägeri

Xaver Bürgi wurde am 30. November 1910 in Bremgarten geboren und am 6. Juli 1937 zum Priester geweiht. Nach seinem ersten Einsatz als Vikar in Neuhausen (1937–1941), war er Kaplan in Frick (1941–1945) und Arbeiterseelsorger für den Kanton Aargau (1945–1953). In den Jahren 1953–1973 betreute er die Seelsorge von Suhr, zuerst als Pfarrektor und ab 1971 (Errichtung der Pfarrei) als Pfarrer. 1973–1978 war er Pfarrverweser in Berg (TG) und 1978–1983 Pfarrer in Auw. Die Jahre des Ruhestandes verbrachte er in Weggis (1983–1988) und Oberägeri (seit 1988). Er starb am 2. Oktober 1991 und wurde am 8. Oktobert 1991 in Bremgarten beerdigt.

Bistum Chur

■ **Ausschreibung**

Infolge Demission des bisherigen Amtsinhabers wird die Pfarrei *Obersaxen* (GR) zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Interessenten mögen sich melden bis zum *15. November 1991* beim Bischofsrat des Bistums Chur, Hof 19, 7000 Chur.

Bistum Lausanne, Genf und Freiburg

■ **Ernennung**

Nach Befragung der zuständigen Stellen und des Betroffenen, ernennt Bischof Dr. Pierre Mamie den Pfarrer von Plaffeien, *Linus Auderset* zum Dekan des Dekanates Petrus Kanisius in Deutschfreiburg. Dekan Linus Auderset ersetzt somit den zum Bischofsvikar ernannten bisherigen Dekan Thomas Perler.

Verstorbene

P. Leo Thoma, Schönstatt-Pater

Wer hätte gedacht, dass P. Leo Thoma so schnell todkrank in die Schweiz zurückkehren würde, als er Anfang Oktober 1989 nach seinem Heimaturlaub froh und energiegeladen wieder nach Concepción/Chile in seine Pfarrei mit dem Gnadenbild der «Virgen de la Candelaria» (Maria Lichtträgerin) zurück fuhr. Chile galt seine volle Sympathie und die Schaffenskraft der letzten 13 Jahre. Sympathie nicht im oberflächlichen Sinn, sondern im wörtlichen von Mit-Leiden, Anteil-Nehmen. Schon in den Studienjahren hatte er eine Zuneigung zum Spanischen. Aber erst ein längerer Aufenthalt in Chile 1977 liess ihn dort die religiöse Volksseele entdecken und damit seine Mission für die Zukunft, der er sich mit ganzer Hingabe und viel Fantasie widmete. Es sind vor allem zwei Werke, die er realisieren durfte. Zunächst wirkte er von 1978–1982 als Wallfahrtsseelsorger am Schönstattzentrum Bellavista in Santiago/Chile und konnte dort der Volkswallfahrt entscheidende Impulse vermitteln. Von 1982 bis zu seinem schnellen Abschied im Mai 1990 wirkte er als Pfarrer und Wallfahrtspriester in Concepción. Auch da galt seine Vorliebe dem einfachen Volk, das er zu aktivieren und ans Marienheiligtum zu binden verstand. Es ist beeindruckend, wieviele Laien etwa beim Bau der neuen Kirche verantwortlich mitwirkten, wie alle Gläubigen an einem monumentalen Holzkreuz mitschnitzten oder wie es gelang, an der Patroziniumsfeier vom 2. Februar eine Prozession durch den ausgestrockneten Fluss Bio-Bio zur Tradition werden zu lassen. Immer war Padre Leo darauf bedacht, dass der Glaube in der Liturgie, in Begegnungen und Aktionen erfahrbar werde.

Auch in den ersten Priesterjahren war P. Thoma nicht untätig. Es war wie ein Vorspiel für die künftige Aufgabe. Er wirkte als Verwalter im Schülerheim Thurhof Oberbüren (SG), später als Vikar in Bern, Gerliswil (LU) und Neuhausen (SH), von 1971–1976 schliesslich als Katechet an der Katholischen Mädchenrealschule in St. Gallen und Familienseelsorger in der Schönstattbewegung. Mit seiner erfrischenden, originellen, für manche oft auch zu direkten Art gelang es ihm immer wieder, Beziehungen zu knüpfen und Menschen für den Glauben zu wecken und seelsorglich zu begleiten. Davon zeugt ein grosser Freundeskreis, der ihm auch in Lateinamerika weiter Sympathie zeigte und dem er treu verbunden blieb.

Der Zug zu Verantwortung und Initiative und die gläubige Grundeinstellung ist sicher schon im Elternhaus der Bauersfamilie Thoma-Hager, Stockrüti, Kaltbrunn (SG), im Kreis der fünf Geschwister gewachsen – Leo wurde am 28. April 1933 geboren –, wo der Vater als Gemeindeammann hohe Verantwortung trug. Die Familie pflegte auch die Beziehung zum nahen Wallfahrtsort Maria-Bildstein. Die persönliche Liebe zur Mutter Gottes hat P. Thoma das Geheimnis seiner schöpferischen Tätigkeit und Fruchtbarkeit genannt. Liebe macht erfinderisch. P. Thoma war auch initiativ am Aufbau der Schönstatt-Patres beteiligt, wo er eine Gemeinschaft fand, die seine Anliegen förderte und die er durch seine brüderliche Dienstbereitschaft und Fantasie bereicherte. Er war dankbar, dass man ihm einen grossen Freiraum liess. Wenn jemand von ihm Hilfe brauchte, war ihm nichts zuviel.

Auf der letzten Wegstrecke seines bewegten Lebens hat sich die Sympathie Gottes P. Thoma gegenüber geheimnisvoll gezeigt. Ein bösartiger Krebs an der Schilddrüse musste genau in der Zeit operiert werden, als in seiner Pfarrei der Altar aus grossen Quadern gehauen und dann vom Erzbischof eingeweiht wurde. «Wenn Gott mich würdigt, mich dem Kreuz des Karfreitags und zugleich dem Kreuz der Auferstehung anzunähern, so bin ich gerne bereit, ein paar Blutstropfen zu opfern, damit die Speise und der Trank von diesem Altar begehrenswerter werde», liess er damals der Gemeinde sehr plastisch sagen. Christus hat ihn dann noch tiefer ins Kreuzesopfer hineingenommen, mitleiden lassen. Am Hohen Donnerstag erfuhr P. Thoma von der tödlichen Bedrohung durch Metastasen auf der Lunge. Medizinisch war keine Heilung mehr möglich. Von da an hat er dem Tod mutig ins Auge geschaut. Er entschloss sich, keine Chemotheraphie anzuwenden, sondern auf natürlicher Basis Heilung oder Linderung zu suchen. So nahme er konsequent Abschied von der Pfarrei und den Mitbrüdern in Chile und begab sich todkrank auf den Heimweg in die Schweiz. Hier blieben ihm nur noch knapp 3 Wochen, wo er begleitet von seinen Verwandten und Freunden – auch aus Chile – und unterstützt von den Mitbrüdern tapfer kämpfte und auch Stunden der Not und Einsamkeit erlebte. Höhepunkt und Stärkung für den Weg in die Ewigkeit war die froh gefeierte Krankensalbung im Kreis der Mitbrüder, wo er uns den Weg seiner Berufung tiefgläubig deutete. Schliesslich fand er noch im Spital Linderung und gute Pflege, bis ihn an Pfingsten – am 3. Juni 1990 – Christus heimrief ins Haus des Vaters, wo er – wie wir hoffen – im Heiligen Geist weiter mit uns verbunden bleibt. Die Abschiedsfeier in Horw wurde für viele nochmals zu einer tiefen Begegnung mit Pater Thoma. Etwa vierzig Priester begleiteten den Leichnam mit brennenden Kerzen zum Grab. Wir sind dankbar für dieses reiche Priesterleben und die deutlichen Zeichen am Weg.

Paul Zingg

Neue Bücher

Zur Seligsprechung von Adolph Kolping

Zur Seligsprechung von Adolph Kolping (1813–1865) am 27. Oktober in Rom sind zwei Bücher von hohem praktischem Wert für den Alltag erschienen.

Unter dem Titel «*Adolph Kolping. Für ein soziales Christentum*» ist im Verlag Herder eine neue Kolping-Biographie herausgekommen.[1] Sie hat den grossen Vorteil, dass sie nicht abgeschrieben ist von den vielen anderen grossen und kleinen Lebensbeschreibungen, die sich alle auf das Bild zurückführen lassen, das Kolpings Nachfolger als Generalpräses, Sebastian Georg Schäffer, im Jahre 1879 entworfen hat.

Der Autor Christian Feldmann hat die umfangreichen Schriften Adolph Kolpings, von denen bisher sechs Bände vorliegen, selbständig studiert und in sein Werk einfliessen lassen. Die reichen Kolping-Zitate hat er dabei so geschickt angeordnet, dass sich daraus ein packendes Lebens- und Persönlichkeitsbild ergibt. Es zeigt, wie Adolph Kolping sein Leben keineswegs als vorprogrammierte Vollkommenheit nur nachvollzogen hat, sondern wie er als lebenslang Suchender und zuweilen auch Irrender unterwegs war. Er, der nach seinem Ausstieg aus dem Handwerkermilieu eine wissenschaftliche Karriere anstrebte, fand am Ende seines Lebens zur Erkenntnis, dass soziale Probleme ihre Lösung nicht in Gnade und Barmherzigkeit, sondern nur in Gerechtigkeit finden. Und als Praktiker, der mit seinem Werk ein Instrument für das konkrete Laienapostolat stiftete, befand er: «Tätige Liebe heilt alle Wunden, blosse Worte mehren nur den Schmerz.» Feldmanns Biographie macht deutlich, wie Adolph Kolping erst durch praktische Lebenseinsichten zu einem Wegbereiter für die Soziallehre der Kirche wurde, die jetzt sein Leben und Werk offiziell als vorbildhaft für alle Christen anerkennt.

Ein praktisches Buch ist auch «*Adolph Kolping. Ein Leitbild für unser Leben*».[2] Unter diesem Titel haben das Internationale Kolpingwerk und die Erzdiözese Köln ein Buch mit Elementen für zwölf thematische Gottesdienste herausgegeben. Es zeigt den Beitrag des bedeutenden Seelsorgers, Sozialpädagogen und Sozialreformers Adolph Kolping zur Lösung der sozialen Frage seiner Zeit auf. Weil es aber auch Wege zur Lösung solcher Fragen heute weist, ist es ein gutes Hilfsmittel, das über den Kreis des weltweiten Kolpingwerkes hinaus gute Dienste in der Verkündigung und bei der Vorbereitung von Gottesdiensten leisten kann.

Remo Rainoni

[1] Christian Feldmann, Adolph Kolping. Für ein soziales Christentum, Verlag Herder, Freiburg i. Br. 1991, 160 Seiten.

[2] Adolph Kolping. Ein Leitbild für unser Leben. Herausgegeben vom Internationalen Kolpingwerk und der Erzdiözese Köln, 1991, 200 Seiten (erhältlich beim: Schweizer Kolpingwerk, Postfach 486, 8026 Zürich).

Gebets- und Meditationstexte

August Berz (Herausgeber), Mit Gott durch das Leben. Gebets- und Meditationstexte zur Advents- und Weihnachtszeit, Band 1: Dezember – Februar, Benziger Verlag, Zürich 1990, 181 Seiten.

Der Titel dieses auf drei Bändchen geplanten Werkes «Mit Gott durch das Leben» erinnert an eine ähnlich konzipierte Sammlung, die August Berz 1968 herausgab, «Mit Gott ins Heute». Diese drei Bände waren ein grosser Bucherfolg. Sie sind heute in über 50000 Exemplaren verbreitet. Beide Werke sind ähnlich angelegt. «Mit Gott ins Heute» brachte für jeden Tag einen längeren geistlichen Text, der etwa zwei Buchseiten umfasste. Diese Texte entsprachen in einem Zyklus von zehn Tagen einem bestimmten der Jahreszeit oder dem

Die Mitarbeiter dieser Nummer

Dr. P. Leo Ettlin OSB, Kollegium, 6060 Sarnen

Dr. Walter Kirchschläger, Professor, Seestrasse 93, 6047 Kastanienbaum

Madeleine Kissling, Krieswinkelstrasse 11, 8599 Salmsach

Dr. Stephan Leimgruber, Propsteigasse 10, 4500 Solothurn

P. Walter Ludin OFMCap, Postfach 129, 6000 Luzern 10

Remo Rainoni, Bahnhofstrasse 11, 6072 Sachseln

Dr. Anton Thaler, Professor, Kanalstrasse 22, D-6400 Fulda

Dr. P. Walter Wiesli SMB, Missionshaus, 6405 Immensee

Dr. Paul Zingg, Berg Sion, 6048 Horw

Schweizerische Kirchenzeitung

Erscheint jeden Donnerstag

Fragen der Theologie und Seelsorge.
Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten.

Hauptredaktor
Rolf Weibel, Dr. theol.
Frankenstrasse 7–9, 6003 Luzern
Briefadresse: Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041-23 50 15, Telefax 041-23 63 56

Mitredaktoren
Kurt Koch, Dr. theol., Professor
Lindenfeldsteig 9, 6006 Luzern
Telefon 041-51 47 55
Franz Stampfli, Domherr
Wiedingstrasse 46, 8055 Zürich
Telefon 01-451 24 34
Josef Wick, lic. theol., Pfarrer
Rosenweg, 9410 Heiden
Telefon 071-91 17 53

Verlag, Administration, Inserate
Raeber Druck AG, Frankenstrasse 7–9
Briefadresse: Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041-23 07 27, Postcheck 60-162 01-4

Abonnementspreise
Jährlich Schweiz: Fr. 95.–;
Ausland Fr. 95.– plus Versandgebühren (Land/See- oder Luftpost).
Studentenabonnement Schweiz: Fr. 63.–.
Einzelnummer: Fr. 2.50 plus Porto.

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Montag, Arbeitsbeginn.

Kirchenjahr angemessenen Thema. Das brachte in der Vielfalt die Einheit.

Zwanzig Jahre danach stellt August Berz zu Recht fest, dass inzwischen wieder eine grosse Fülle geistlicher Texte entstanden ist. Das ist ja auffallend, je mehr sich die Frömmigkeit aus der Öffentlichkeit zurückzieht, um so grösser wird der Bedarf und der Hunger für spirituelle Literatur. Hauptsächlich aus Publikationen der letzten zwanzig Jahre hat der Herausgeber seine Sammlung spiritueller Meditationstexte zusammengetragen. Sie sind wieder thematisch geordnet und auf eine Woche verteilt, wobei auf eine weitere Zuteilung an Tage zu Recht verzichtet wurde.

August Berz hat aus der Fülle des Angebotes religiöser Dichtung und Meditation kritisch ausgewählt. Wer darin exotische oder provokative Texte sucht, wird enttäuscht sein. Jeder Text ist für jeden anprechbar und verständlich. Die Einzeltexte sind wesentlich kürzer als in der Ausgabe «Mit Gott ins Heute». Das ist zu begrüssen. Kranke und ältere Menschen, aber auch eilige und gestresste werden da nicht überfordert und kommen leichter zum Überlegen und Nachdenken, was ja die Edition bezweckt. Für die zweite Auflage möchte ich bitten, den geschichtlich unbegründeten Ausdruck «Bruder Klaus von der Flüh» zu normalisieren in «Klaus von Flüe» oder schlicht und einfach «Bruder Klaus».

Leo Ettlin

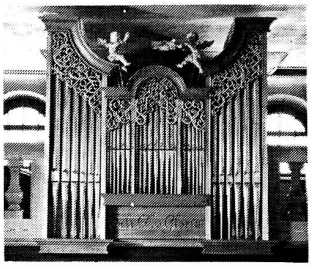
ARS ET AURUM
Kirchengoldschmiede
• Restaurationen
• Neuanfertigungen
• Feuervergoldungen
M. LUDOLINI + B. FERIGUTTI, ZÜRCHERSTR. 35, 9500 WIL, TEL. 073/22 37 88

Opferschalen Kelche Tabernakel usw. Kunstemail
Planen Sie einen Um- oder Neubau Ihrer Kapelle? Wir beraten Sie gerne und können auf Ihre Wünsche eingehen.
GEBR. JAKOB + ANTON HUBER
KIRCHENGOLDSCHMIEDE
6030 EBIKON (LU)
Kaspar-Kopp-Strasse 81 041-36 44 00

Fritjof Capra/David Steindl-Rast
Wendezeit im Christentum
Fr. 38.–, Scherz
Zahllose Gläubige fragen sich, ob und wie das von der traditionellen Theologie definierte Christentum mit einem lebendigen Glauben im heutigen Alltag zu vereinbaren ist. Die beiden Autoren zeigen auf, wie Kirche und Theologie den Erfordernissen der modernen Welt angepasst werden können, ohne dass dabei die zentralen Werte und Wahrheiten der Lehre Christi auf der Strecke bleiben.
Raeber Bücher AG, Frankenstrasse 9, 6002 Luzern, Telefon 041-23 53 63

Schöne **Marien-** und **Heiligendarstellungen** sind während des ganzen Jahres ein besonderer Schmuck jeder Kirche
Wir führen eine grosse Auswahl an
künstlerisch wertvollen Statuen
in Holz geschnitzt, gebeizt, wie auch in antiker Fassung. Wir sind ebenfalls spezialisiert für **Sonderanfertigungen** nach individuellen Entwürfen der Künstler
Für das kommende **Weihnachtsfest** empfehlen wir Ihnen unser grosses Sortiment an **schönen handgeschnitzten Krippenfiguren** in jeder Stilart und Grösse
Eine besonders ansprechende **Weihnachtsdarstellung** ist ein feingearbeitetes **Relief** in einem Flügelaltar nach berühmten Meistern der **Gotik**
Falls Sie auf die **Festzeit** Ihre **Kultgegenstände** wie **Messkelche, Cyborien oder Hostienschalen** zu erneuern gedenken, finden Sie bei uns eine **erlesene Auswahl**
Für diese Gegenstände gewähren wir Ihnen einen **Sonderrabatt** von 20%
Ihr Vertrauenshaus für kirchliche Kunst
RICKENBACH
ARS PRO DEO
EINSIEDELN
Klosterplatz
055 - 53 27 31
Filiale Hirzen
intern 5
LUZERN
ARS PRO DEO
bei der Hofkirche
041 - 51 33 18

Rauchfreie
Opferlichte
in roten, farblosen oder bernsteinfarbenen Bechern können Sie jederzeit ab Lager beziehen. Unsere Becher sind aus einem garantiert umweltfreundlichen, glasklaren Material hergestellt und können mehrmals nachgefüllt werden.
Verlangen Sie bitte Muster und Offerte!
HERZOG AG
KERZENFABRIK SURSEE
6210 Sursee Telefon 045 - 21 10 38



Meisterbetrieb
für Kirchenorgeln,
Hausorgeln,
Reparaturen, Reinigungen,
Stimmen und Service
(überall Garantieleistungen)
Orgelbau Hauser
8722 Kaltbrunn
Telefon Geschäft und Privat
055 - 75 24 32

Röm.-kath. Kirchgemeinde Erlinsbach SO

In unserer Kirchgemeinde sind die Stellen als

Organist und **Aushilfs-Dirigent**

(eventuell in Doppelfunktion) für 1992 neu zu besetzen.

Es steht eine gute Orgel mit 2 Manualen und 29 Registern zur Verfügung.

Der Kirchenchor setzt sich ca. aus 50 Sängerinnen und Sänger zusammen.

Nähere Auskunft gibt Ihnen gerne Pfarrer B. Dopple, Telefon 064-34 18 42

Bewerbungen richten Sie bitte an den Kirchgemeinderat der Röm.-kath. Kirchgemeinde, 5015 Nd.-Erlinsbach

Messwein

Samos des Pères
Griechenland;
süss, besonders gut
haltbar, auch im
Anbruch

Fendant
Wallis; trocken

KEEL + CO. AG
Weinkellerei
9428 Walzenhausen

Telefon
(071) 44 14 15

SAMOS DES PÈRES

MOLCA
the Lights of Europe

HAWEKA AG
Buzibachstr. 12
CH-6023 Rothenburg
Tel. 041-53 84 22
Fax 041-53 98 33
Show-Room

LIENERT
KERZEN
EINSIEDELN
055 53 23 81

radio vatikan

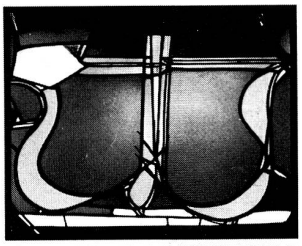
deutsch

täglich: **6.20 bis 6.40 Uhr**
20.20 bis 20.40 Uhr

MW: 1530
KW: 6190/6210/7250/9645

- praktisch
- situationsgerecht
- zukunftsweisend

Dieter Emeis



SAKRAMENTEN KATECHESE

Herder

Die neue pastorale Sakramentenkatechese: situationsgerecht, zukunftsweisend und voller Anregungen. Ein Werk, das durch Konzeption, Inhaltsreichtum, behutsame Entschiedenheit und praktische Orientierung überzeugt.
NEU: 256 Seiten, geb., 36.50 Fr/38,– DM
ISBN 3-451-22476-3

Franz Kamphaus

ENTSCHIEDEN LEBEN
Was ich im Taufbekenntnis verspreche

Herder

Das Taufbekenntnis als Kristallisationskern christlicher Entscheidung in einer weltanschaulich vielfältigen Welt: Impulse des bekannten Bischofs für die persönliche Besinnung, das gemeinsame Glaubensgespräch und die Taufvorbereitung.
NEU: 96 Seiten, Paperback; 6.80 DM/Fr
ISBN 3-451-22476-3

HERDER

AZA 6002 LUZERN

Herrn
Dr. Josef Pfammatter
Priesterseminar St. Luzi
7000 Chur

7989

42/17.10.91